

**Zeitschrift:** Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur

**Herausgeber:** Verein für Bündner Kulturforschung

**Band:** - (1960)

**Heft:** 1-2

**Artikel:** Die Pflege des Gesanges und der Instrumentalmusik an der Bündner Kantonsschule : 1804-1954

**Autor:** Humm, Felix

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-397860>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 11.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# BÜNDNER MONATSBLATT

Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Heimat- und Volkskunde  
Herausgegeben von Rud. O. Tönjachen

---

## Die Pflege des Gesanges und der Instrumentalmusik an der Bündner Kantonsschule

1804 – 1954

Von Felix Humm

*Evangelische Kantonsschule 1804-1850*

Seit Beginn des 18. Jahrhunderts hatte der Schulgesang an den Churer Stadtschulen einen deutlichen Aufschwung genommen. Die Schulordnung von 1706 wies ihm bestimmte Richtlinien zu. Das Singen wurde damals teilweise vor dem Schreiben und Rechnen gepflegt. Der Stadtrat von Chur unterstützte musikbegabte Knaben hie und da mit Stipendien und schaffte ihnen auf Stadtkosten Gesangbücher an. Den Gesangsunterricht übernahm gewöhnlich der Organist. Mindestens zweimal in der Woche sollen die Schüler Musikunterricht erhalten, das Notenlesen lernen und die Psalmengesänge üben; denn die Churer Schulordnung von 1747 wünscht in einem Passus ausdrücklich, daß die Kinder nicht nur etwas auswendig dahersingen, sondern «diese schöne Kunst mit Grund begreifen erlernen».<sup>1</sup>

Aus dem Überblick auf die eifrige Gesangspflege an den Churer Stadtschulen im 18. Jahrhundert darf man folgern, diese Blütezeit der Schulmusikerziehung habe zu Anfang des 19. Jahrhunderts eine Nachblüte und methodisch-praktische Ausweitung erlebt. Im weiteren wäre denkbar, daß diese Tradition des Gesangsunterrichts an den Stadtschulen von der evangelischen Kantonsschule übernommen und fort-

---

<sup>1</sup> Cherbuliez A.-E., Geschichte der Musikpädagogik in der Schweiz, 1944, S. 306.



gesetzt wurde. Die Urkunden belehren uns eines andern. Der Schulrat, der bestrebt war, die Schule zu heben und zu vervollständigen, sah sich durch die Unzulänglichkeit der verwendbaren Mittel gehemmt, das Gesangsfach in den Lehrplan aufzunehmen.

Als im Dezember 1806 von einer Anzahl Schüler der bündnerischen evangelischen Kantonsschule der Wunsch geäußert wurde, im Singen Unterricht zu erhalten, erklärte der Schulrat die Erfüllung dieses löblichen Wunsches für unvereinbar mit seiner Sparpflicht. 1810 ist dann im Unterrichtsplan erwähnt: Für Zeichnen und Gesang sind eigene Lehrer angestellt. Für Unterricht in der Instrumentalmusik haben die Schüler selbst zu sorgen. Die Organisation von 1810 spricht zwar von einem für Gesang angestellten Lehrer; in Wirklichkeit erfolgte dessen Ernennung erst drei Jahre später.

Bei der feierlichen Einweihung des «Gott und den Wissenschaften geweihten Tempels», wie der damalige Schulpräsident J. U. von Sprecher das neuerbaute Schulhaus (Klösterli) mit Stolz nannte, wurde der Muse Polyhymnia gehuldigt. Am 7. Oktober 1811 wurden, wie aus der «Beschreibung der Einweihungsfeier»<sup>1</sup> zu entnehmen ist, die Professoren, Lehrer und Schüler vom Kantonsschulrat in dem neuen Gebäude empfangen und in «den zur Feierlichkeit bestimmten Saal» geführt. «Hier bewillkommnete sie die Gesellschaft der Musikliebhaber mit einer feierlichen Symphonie, nach deren Endigung eine zu diesem Zweck verfertigte Einweihungshymne von männlichen und weiblichen Stimmen harmonisch abgesungen wurde.» Nach den Reden des Schulpräsidenten und des Direktors «folgte ein zweiter Chor, nach dessen Absingung Professor Gautzsch ein von ihm auf diese Feier verfertigtes Gedicht declamierte» und «zum Schluß ertönte eine jeden Freund der Musik entzückende Symphonie».

Zu Anfang des Kurses 1813 erklärte sich JOHANN BAPTIST CHRIST – in die Matrikel<sup>2</sup> eingetragen als «Zunftmeister und Organist» – bereit, an der evangelischen Kantonsschule den Gesangsunterricht zu übernehmen. In seinem Brief<sup>3</sup> vom 14. Dezember 1812 an Antistes und Direktor Benedikt weist er auf die «denklichen Schwierigkeiten und Beschwerlichkeiten beym Unterricht einer Masse von mehr denn 40 singfähigen Schülern» hin und stellt folgende Bedingungen:

<sup>1</sup> Beschreibung der Einweihungsfeier (gedr. bei Bernhard Otto, Chur, 11. Okt. 1811).

<sup>2</sup> Vgl. F. Jecklin, Über die Churer Musikerfamilie Christ, Bündner Heim, Beilage zum «Freien Rätler», 7. April 1923.

<sup>3</sup> Staatsarchiv.

- «1. daß in jeder Lehrstunde ein Lehrer zugegen sey, welcher Stille und Ordnung und Aufmerksamkeit zu unterhalten trachte.
2. daß wenigstens 5 Stunden zur Woche statt finden.
3. daß die Singfähigen aus Pflicht, und nicht blos wilkührlich sich einfinden; und die Ausbleibenden wie bey anderen Lehrstunden zur Verantwortung gezogen werden.
4. daß für eine schwarze Tafel an der Wand des Lehrzimmers gesorget werde, mittelst welcher die Anfangsgründe des Gesanges so viehl möglich anschaulich dargestellt werden können.
5. daß der Wohllöb. Schulrath belieben möchte, gleich anfänglich 3 Instrumenten, als ein Fagot und zwei Waldhörner zur Unterstützung und Belebung des Gesanges, und zum jeweiligen Gebrauche der dazu geneigten Schülern – wozu auch dergleichen sich finden mögen – anschaffen zu lassen. Der Belauf dießer drei Instrumenten kan höchstens f. 70.–, vielleicht aber durch Zufall blos die Hälfte kommen.
6. daß ich mich nur zum Vocal- und nicht zum Instrumental-Unterricht dargebe und verpflichte.
7. daß für meine Verwendung mit f. 1.– für jede Stunde entsprochen werde; überdiß aber dem Wohllöb. Schulrath überlassen bleibe, nach Maßgabe der sich ergebenden Fortschritte der Lernenden in der Folge mich etwas zureichender zu entschädigen.»

sig. Joh. Bapt. von Joh. Christ.

Johann Baptist Christ wurde am 2. April 1759 als Sohn des Zunftmeisters Johannes Christ und der Margreth Eblin geboren. Sein Vater war von 1753 bis 1768 Organist zu St. Martin und Musiklehrer am Seminar Haldenstein. Die Voreltern von Johannes Christ sollen schon im 16. Jahrhundert um des Glaubens willen das Lugnez (Bündner Oberland) verlassen und sich um 1570 in Chur eingebürgert haben.

Seit 1785 wirkte J. B. Christ als Organist an der St. Regulakirche.<sup>1</sup> Am 7. März 1809 wies er in einem Schreiben an die «Hochwohlweiße Obrigkeit, Gnädig gebietenden Herren Obere» darauf hin, daß er zusammen mit seinem Bruder Rageth im Jahre 1797 als Nachfolger seines Onkels Ludwig Christ «Verrichtung und Gehalt» der «bedeu-

---

<sup>1</sup> Fr. Jecklin, Über die Churer Musikerfamilie Christ, Bündner Heim, Beilage zum «Freien Rätier» vom April 1923.

tenden Stelle» als «Organist der Oberen Kirche» (St. Martin) erhalten habe.<sup>1</sup> Vom Jahre 1797 an versah er ununterbrochen bis wenige Wochen vor seinem Tode – er starb am 16. Juni 1829 – das Organistenamt an der Hauptkirche. Man rühmte ihm ein gründliches und kunstfertiges, besonders aber gefühlvolles Orgelspiel nach.<sup>2</sup> Auch an den Bestrebungen zur Hebung des Gesangsunterrichtes an der Stadtschule beteiligte sich Herr Zunftmeister und Präsident Christ, von dem ein Protokoll sagt, daß er «allein im Falle seye, den so sehr in Verfall geratenen und zum Gottesdienst ohnentberlichen Gesang wieder in Gang zu bringen.»<sup>3</sup>

Johann Baptist Christ war Ratsherr und Amtsoberzunftmeister der Schuhmacherzunft. 1800 und 1801 wurde er zum Präsidenten der Munizipalität gewählt. Später versah er mehrere Jahre die Stelle eines Präsidenten der Handlungskommission und der Forstaufsichtsbehörde der Stadt Chur und zuletzt, vom Jahre 1814 bis 1820, diejenige eines Stadtseckelmeisters.

Trotz der vielen Arbeit zum Wohle der Öffentlichkeit fand Christ noch Zeit, sich als Komponist zu betätigen. Davon zeugt allerdings nur noch ein Textheft in der Kantonsbibliothek, dessen Titel lautet: «Worte zur Kirchenmusik mit Instrumenten auf den Charfreitag zusammengetragen und in Musik verfaßt von Johann Baptista Christ, 1798».

Wie lange der Gesangsunterricht an der evangelischen Kantonschule durch Johann Baptist Christ erteilt wurde, war trotz eifrigen Nachforschens nicht festzustellen. Die Vermutung (vgl. Fr. Jecklin, Bündner Heim vom 7. April 1923), wonach auch ein Verwandter von Johann Baptist Christ – gemeint ist wohl der gleichnamige Stadtlehrer – als Gesanglehrer an der Kantonsschule in Betracht kommen könnte, darf als widerlegt betrachtet werden.

Ende 1819 bemühte man sich, den damals an der Stadtschule angestellten Gesangslehrer Kübler aus Stuttgart auch für den Musik- und Elementarunterricht an der Kantonsschule zu gewinnen, aber die Anstellung dieser Lehrkraft kam nicht zustande.

---

<sup>1</sup> Cherbuliez A.-E., Churer Orgel- und Organistensorgen vor hundert Jahren, Chur 1936, Verlag Bischofberger, S. 8.

<sup>2</sup> Nekrolog in der Churer Zeitung Nr. 50 vom 22. Juni 1829.

<sup>3</sup> Fr. Jecklin, Über die Churer Musikerfamilie Christ.

1820 regte Georg Wilhelm Röder die Gründung eines Lehrerseminars an. Im Antrag an den Großen Rat wurde unter anderem vorgeschlagen, «guten Gesangsunterricht für alle Kantonsschüler einzuführen». Der evangelische Große Rat genehmigte am 29. Juni 1820 den Plan für die nächsten drei Jahre. Mit dem 20. Dezember desselben Jahres wurde für den bevorstehenden Lehrkurs 1821 in der Kantonsschule eine Vorbereitungsklasse für minder vorgerückte Knaben eröffnet, für welche in den verschiedenen Zweigen des Unterrichts auch Gesang festgesetzt wurde. Gleichzeitig eröffnete man den Unterricht für die künftigen Schullehrer. Dieser umfaßte die folgenden Fächer: Religion, Deutsch, Rechnen, Schreiben, Kenntniss und Übung im *Gesang*, Methodik.

Für die Kantonsschule als Ganzes brachte die Errichtung des Seminars unter anderem den Vorteil, daß jetzt auch der Gesangsunterricht, wohl hauptsächlich mit Rücksicht auf die künftigen Dorfschullehrer, an der Kantonsschule in aller Form eingebürgert wurde.

KARL VÖLKER (1820–1824 an der Schule) besorgte im ersten Jahre seiner Kantonsschultätigkeit aushilfsweise den Gesangsunterricht, welcher dann 1821 von Pfarrer JOHANN WILHELM IMMLER<sup>1</sup> übernommen und von diesem bis zum Ende des Kurses 1828/29 betreut wurde. Immlers hohes Gehalt – er bezog 1000 Gulden, freie Wohnung und Holz – muß oft den Neid in verschiedenen Kreisen der Bevölkerung erweckt haben. Mit diesem musikalisch sehr gebildeten Mann, der auch kompositorisch tätig war, nahm der Gesangsunterricht an der Kantonsschule einen merklichen Aufschwung. Er befolgte einen methodisch wohlgeordneten Lehrgang, und 1827 verfaßte er sogar eine «Praktische Anleitung zum Singen für Lehrer und Lernende in Stadt- und Landschulen» (mit besonderer Berücksichtigung der Kantonsschule und der Landschulen – auch ins Romanische übersetzt).

In seinem Bericht vom 15. Dezember 1822 an den Schulrat erwähnt Immler 119 Schüler, die sich zu seinem Gesangsunterricht eingefunden hatten. Er mußte drei Abteilungen bilden:

---

<sup>1</sup> Immler Johann Wilhelm, geb. 1782 in Unterlauter (Sachsen-Koburg-Gotha), 1812 Pfarrer in Bilten (Glarus), 1820 Pfarrer in Murten. 1821–1829 Rektor und Lehrer an der Churer Stadtschule und zugleich Gesanglehrer an der evangelischen Kantonsschule. 1830 folgte er einem Ruf nach Murten und um 1840 versah er das Pfarramt von Pfauen (Bern). 1848 Mitglied des Kampfgerichts am Eidg. Sängerfest in Bern. – Literatur: Refardt, Musikerlexikon der Schweiz 1928; Valër, Denkschrift über das Schulwesen der Stadt Chur; Cherbuliez A.-E., Churer Orgel- und Organistensorgen; Staatsarchiv.

- « I. eine Discant- und Altklasse, aus jungen Schülern bestehend, die entweder schon etwas, oder nichts gesungen hatten. Ihr waren als Minimum 3 Stunden wöchentlich zu widmen.
- II. eine Tenor- und Baßklasse, aus älteren Schülern bestehend, welche noch nie im eigentlichen Singen gesungen hatten. Ihr waren als Minimum 3 Stunden wöchentlich zu widmen, und zwar nicht die leichtesten.
- III. noch eine Tenor- und Baß-Klasse aus solchen älteren Schülern bestehend, die schon Unterricht im Singen genossen, oder doch sonst mehr oder weniger gesungen hatten. Dieser konnte ihrer übrigen Arbeiten wegen wöchentlich nur 2 Stunden zugetheilt werden.»

In allen drei Klassen wurden die Elemente der Rhythmik, Melodik und Dynamik streng methodisch erarbeitet. Schwere Sorge bereitete Immler die Anschaffung von Notenmaterial. Zu diesem Problem äußerte er sich in seinem Brief an die Schulbehörde: «Anfänglich genügten die an die Tafel gezeichneten Noten. Aber als die weiter geführten Schüler Singstoff in die Hand bekommen mußten, um ihre Singfähigkeit zu steigern, fehlte es mehreren an Lust, den Ärmern vielleicht auch an Geld, diesen sich anzuschaffen. Mehrere Wochen gingen hin, bis die meisten sich dazu entschließen konnten. 20 Exemplare Männerchöre mit der Partitur mußte ich des Weiterförderns der 3. Klasse wegen anschaffen und mit 16 Schweizerfranken bezahlen. Da ärmere Schüler sich genöthigt sehen, jede Ausgabe zu scheuen, so möchte es für das Gedeihen des Gesanges in der Kantonsschule zweckmäßig sein, wenn die Schulkasse außer diesen vorhandenen Musikalien, welche den 3. Teil eines gehaltvollen Gesangwerkes ausmachen, noch 20 Exemplare von den Elementar-Gesängen, als erster und 20 Exemplare von den Liedern und Rundgesängen als zweiter Teil desselben Gesangwerkes anschaffen und als Inventarium betrachten würde, wenn schon diese 40 Exemplare nebst 8 dazu gehörigen, unentbehrlichen Solostimmen 19 Franken 2 Batzen kosten.»

«Vaterländische Weihe zum 9. Dezember 1821, als dem Tage des jährlichen Zuspruchs für die Schüler der evangelischen Cantonsschule zu Chur», so lautet die Überschrift zu einem in der Kantonsbibliothek aufbewahrten Kantatentext. Leider ist die Partitur zu diesem patriotisch-religiösen Wechselgesang verschollen. Vermutlich stammte die Musik von Johann Wilhelm Immler, der als Komponist sehr produk-

tiv war. Da es sich um eine Gelegenheitskomposition gehandelt hat, die im Antrittsjahr Immlers an der Kantonsschule aufgeführt wurde, dürfte unsere Vermutung nicht abwegig sein.

Im Jahre 1822 erklärte sich der Lehrerkonvent mit der Gründung eines *Musikkorps* einverstanden. Eine Reihe von Schülern hatte den Wunsch geäußert, die Instrumentalmusik erlernen zu dürfen, um den militärischen Übungen der Kadetten «größere Feierlichkeit» zu geben. Die Lehrerkonferenz erlaubte dies unter der Bedingung, daß jeder diesen Privatunterricht selbst bezahle, daß die Eltern einverstanden seien und daß sich jeder sein Instrument selbst anschaffe. Instrumente, welche für den einzelnen zu teuer und für den Privatgebrauch ungeeignet seien, sollten aus der Schülerkasse bezahlt, Eigentum der Schule sein und jedes Jahr nach Beendigung der Exerzierübungen zurückerstattet werden. Die Kadettenmusik sollte den Unterricht bei Herrn ZELLWEGER genießen, aber unter der besonderen Aufsicht und Leitung von Professor IMMLER stehen. Die Tambouren erhielten den Unterricht auf Kosten der Schulkasse, mußten sich aber verpflichten, entweder zwei Jahre zu dienen oder die ihretwegen gehabt Auslagen zu ersetzen.<sup>1</sup>

Ein Bericht über das Trunserfest (Vierjahrhundertfeier), an welchem die «Kantonsschule aus der Stadt»<sup>2</sup> teilgenommen hatte, ist in der «Churer Zeitung» vom 8. Juni 1824 zu finden. Er orientiert über die musikalische Mitwirkung der Kantonsschule. Am Vorabend des Festes erschienen Lehrer und Schüler der Kantonsschule mit ihrem Musikkorps beim «Ahorn» und wurden dort von Landammann Casanova willkommen geheißen. Nach der am Sonntag besonders angeordneten Kirchenfeier auf dem Dorfplatz begab sich ein feierlicher Festzug unter den Klängen der Kantonsschulmusik und der Musikgesellschaft von Thusis zum Festplatz. Musik und Gesang umrahmten die Ansprachen der Landrichter de Latour und Riedi. Einige Trunserknaben, «mit farbigen Bändern seltsam geschmückt», sangen romanisch ein eigens zu dieser Gedächtnisfeier komponiertes Lied.<sup>3</sup> Am Nachmittag wurden die Festlieder wiederholt. In der letzten Tagesstunde, nach-

---

<sup>1</sup> «Das Kadettenkorps der Bündner Kantonsschule in seiner geschichtlichen Entwicklung», von Rektor Dr. C. Jecklin und Prof. Dr. Pieth, Bündner Monatsblatt 1943, Nr. 11, Seite 264.

<sup>2</sup> Vgl. Pater a Spescha, ed. Pieth-Hager, 1913, S. 181.

<sup>3</sup> Die Verse des romanischen Liedes, gedichtet von Pater Placidus a Spescha, sind in «Pl. a Spescha», ed. Pieth-Hager, 1913, S. 503 und S. 501 in deutscher Übersetzung zu finden.



dem der größte Teil der Festgesellschaft verweist war, lauschten die Kantonsschüler den patriotischen Reden einiger Professoren. «Durch feierlichen Gesang fand die erhöhte Stimmung des jugendlichen Gemütes neue Nahrung.»

Am 27. Juli 1829 richtete Immler sein Entlassungsgesuch an den Schulrat, um einem Ruf der Munizipalbehörde von Murten Folge zu leisten. Sein Wegzug wurde sehr bedauert. Die durch seinen Austritt entstandene Lücke wurde provisorisch von einem damaligen Kantonsschüler «zur Zufriedenheit und mit gutem Erfolge» – wie es im Protokoll des Schulrates vom 8. April 1831 heißt – ausgefüllt. Der Schüler war kein geringerer als der nachmalige Rektor der Kantonsschule, JOHANN HEINRICH SCHÄLLIBAUM.

Der Gesangsunterricht an der evangelischen Kantonsschule konnte, vom Jahre 1831 an gerechnet, mehrere Jahre hindurch nicht zu einem ruhigen Bestand und Fortgang gelangen. Drei Lehrer – JOHANN JAKOB RUPPANNER 1831/33, CHRISTIAN REINHARD 1833/35, GOTTLÖB EMANUEL KRÜGER 1835/36 – mußten entlassen werden, weil sie der schwierigen Aufgabe, so zahlreiche Klassen zu beherrschen, nicht gewachsen waren. G. E. Krüger, der Sohn des gleichnamigen Pfarrers in Chur, hatte eine gründliche musikalische Ausbildung in Erlangen und Würzburg erhalten und galt als befähigter Organist und Violinspieler. Er hatte die Organistenstelle an der evangelischen Hauptkirche St. Martin beinahe 50 Jahre inne und dirigierte auch Gesangvereine und ein Dilettantenorchester. J. J. Ruppanner war von 1838 bis 1855 Stiftsorganist in St. Gallen.

JOHANN GOTTLIEB LAIB aus Württemberg besorgte ein Jahr lang (1836/37) mit Erfolg den Gesangsunterricht an der Kantonsschule. Laib beklagte sich in einem Gesuch vom 5. Oktober 1837 über den Mangel an Singmaterialien. Da uns dieses Schreiben Einblick in die damaligen Verhältnisse gibt, seien einige Stellen daraus zitiert: «Als ich vor einem Jahre den provisorischen Gesangsunterricht an der Kantonsschule übernahm und mich nach den einleitenden rhythmischen, melodischen, harmonischen und dynamischen Vorübungen in dem Musikalienschränke nach Material zur Anwendung und festeren Begründung des Vorausgeschickten umsah, fand ich außer den Pfyfferschen Tabellen, die ich nicht weiter bedurfte, nur einige Skarteken nebst einigen corrupten Exemplaren von Nägelischen Liedersammlungen und ein Paar Partituren von andern Liederkompo-

nisten. Was sollte das für so viele Schüler und so verschiedenartig zusammengesetzte Singklassen! Für die 1. und 2. Klasse fand sich gar nichts Passendes vor; die 3. hätte allenfalls nach ihrer Zusammensetzung mit einigem bedient werden können, wenn statt 6–8 Exemplare 30–40 vorhanden gewesen wären, indem der Singschüler eben so gut sein Singheft oder Singbuch haben muß, als der Leseschüler sein Lesebuch oder der Schreibes Schüler sein Schreibheft. Daher war ich gezwungen, um dem Gesangsunterricht an der Kantonsschule vorläufig einen nur nothdürftigen Aufschwung zu geben, die Kantonsschulkasse im Laufe des Cursus zu einigen Ausgaben für Musikalien zu veranlassen.» Laibs Auseinandersetzung über sein ökonomisches Vorgehen im Beschaffen von Musikalien kann hier nicht wiedergegeben werden, nur der «Coda» des Briefes seien folgende Gedanken entnommen: «Hätten meine Vorgänger nur auch etwas in dieser Sache getan, so wäre die Schule nach und nach zu dem Nötigsten gekommen und die Anschaffungen wären für die Kasse weniger empfindlich geworden. Übrigens kann sich die Schule bis jetzt immer noch nicht beklagen, wenn sie bedenkt, daß seit zehn Jahren fast nichts angeschafft wurde, und daß an andern Kantonsschulen, wie z. B. in Aarau, jährliche Summen von 100–200 f. für Musikalien allein ausgesetzt sind, während das Bedürfnis an denselben nicht viel größer sein wird, als an der hiesigen.» -- An der Südseite des Nationalpark-Museums in Chur wurde um 1942 zu Ehren Laibs eine Gedenktafel mit Porträt in Bronze und folgender Inschrift angebracht: «Dem Stadtschullehrer Joh. Gottlieb Laib, geb. 18. 8. 1806 und gest. 5. 3. 1866, in Würdigung seiner großen Verdienste um die Förderung und Hebung des musikalischen Lebens und der Jugendbildung in hiesiger Stadt; Ehrenbürger von Chur, Komponist des Volksliedes ‚Wo Berge sich erheben‘ und anderer Werke, zum dankbaren Gedächtnis.»

1835 wurde der Schullehrerkurs von drei auf vier Jahre verlängert. Zu Anfang des Jahres 1838 bemühte sich GEORG WILHELM RÖDER um die Ausgestaltung des methodischen Unterrichtes im Gesang und um die Einführung des Instrumentalunterrichtes am Seminar. Seine Anträge<sup>1</sup> formulierte er folgendermaßen: «Zur Erzielung größerer Sicherheit im Gesange sollte für die Schullehrerzöglinge mehr in diesem Unterrichtszweige geschehen als bis dahin, und namentlich ist die

---

<sup>1</sup> Georg Wilhelm Röder an den evangelischen Schulrat, 10. Jan. 1838 (Staatsarchiv).



Harmonielehre für sie eine fast unerläßliche Forderung, weil sie ohne dieselbe weder sich in oft vorkommenden Fällen der Abänderung eines Liedes aus dem zweistimmigen in den dreistimmigen Gesang und umgekehrt helfen können, noch auch überhaupt in ihren Schulen sowie zur Hebung des Volksgesanges in Singvereinen dasjenige leisten können, was man von ihnen zu erwarten das Recht hat. Ebenso dahin gehört der Wunsch, daß denjenigen Schullehrerzöglingen, welche dafür einiges Geschick haben, Gelegenheit von seiten der Anstalt auf Unterstützung geboten werde, daß sie einen Anfang in Instrumentalmusik, vorzugsweise Violine, Klavier und Orgelspiel machen. Wenn ein Schullehrer von Natur keine günstige Stimme oder Brust hat, oder wenn Krankheitsumstände ihn verhindern, den Gesang durch seine eigene Stimme kräftig zu leiten, so ist die Benutzung einer Violin sehr hilfreich.» Im selben Jahr waren in den Kreisversammlungen des evangelischen Schulvereins allerlei grundlose, daneben aber auch begründete Klagen gegen die Einrichtung und Führung des Lehrerseminars erhoben und eine Menge von Reformvorschlägen geäußert worden. Die Anregungen blieben nicht ohne gute Wirkung. Der Unterrichtsplan für die Seminaristen wurde sorgfältig revidiert und in seiner teilweise veränderten Gestalt vom Schulrat im Jahre 1839 genehmigt. Unter anderem erhielt der zweite Kurs eine besondere Gesangsstunde mit Theorie und praktischen Übungen zugeteilt. Den Schülern des dritten Kurses mußten wöchentlich drei Stunden Anleitung zum methodischen Unterricht im Gesang gegeben werden.

Als Nachfolger Laibs wurde JOHANN JAKOB FRÜH<sup>1</sup> aus Reutlingen berufen. Neben dem Unterricht im Deutschen und im Rechnen leitete er mit anerkanntem Erfolg die Gesangsübungen in der Kantonsschule, im Seminar lehrte er bis 1858 die Methodik des Rechnens und Gesanges. Auch die Studenten der katholischen Kantonsschule durften

---

<sup>1</sup> *Früh Johann Jakob*, geb. am 21. Oktober 1808 in Wannweil (Württemberg), gest. am 15. August 1859 in Chur. J. J. Früh besuchte das Lehrerseminar in Eßlingen. Er bildete sich zum Musiklehrer aus. Zu Ende des Jahres 1837 wurde er von Reutlingen – er war dort an der Knabenschule angestellt – nach Chur an die evangelische Kantonsschule berufen. 1842–1844 erteilte er den Gesangsunterricht an der katholischen Kantonsschule. 1845–1855 dirigierte Früh den Männerchor Chur, daneben nachweisbar von 1839 bis 1844 und 1859 die Singgesellschaft (auch «Diensttagsgesellschaft») genannt, mit welcher er Oratorien aufführte. 1850 wurde er in die Zürcher Kommission zur Herausgabe der Synodalliederbücher berufen. – Literatur: J. Conrad, Gedenkblätter des Männerchors Chur, 1898; K. Lendi, Hundert Jahre Männerchor Chur, 1948; «Der liberale Alpenbote», Chur, 17. August 1859, Nachruf; Programm der Bündner Kantonsschule 1859/60; Refardt, Schweizer Musikerlexikon 1928, S. 90. – Benutzte Quellen: Staatsarchiv.

vom Jahre 1842 an seinen lebendigen Gesangsunterricht genießen. In den Gesangsklassen vermochte Fröh Ordnung zu halten und Interesse zu erwecken. Als Leiter von städtischen Gesangsvereinen bot sich ihm die Gelegenheit, bei Oratorienaufführungen, wie zum Beispiel Joseph Haydns «Schöpfung» oder Neukomms «Auferstehung Christi», die Kantonsschüler im Chor zu beteiligen und sie auf diese Art mit Kunstwerken von unvergänglicher Schönheit bekannt zu machen.

Bisher mußten die Lehrer im Gesangsunterricht ohne Instrument auskommen. Professor Fröh ersuchte den Kantonsschulrat, einen Flügel anzuschaffen. Bei dieser Gelegenheit gab er zugleich seine weitgesteckten Lehrziele an:

«Der Hauptgrund liegt darin, daß man höhere und schwerere Vokalmusik, wie man sie hier aufführen und verwerten kann, ohne Instrument gar nicht mit den Schülern behandeln kann, indem z. B. Oratorien und Figuralgesänge, welche eine obligate Begleitung haben, nur mit Hilfe eines Instruments ausgeführt werden können.

Sodann ist zur Förderung des Gesanges und um Haltung in die Stimmen zu bringen, ein Pianoforte notwendig und wegen der großen Anzahl Schüler und der besseren Bauart des Instruments ein eigentlicher Flügel vorzuziehen. Bisher freilich wurden nur kleinere Gesangsstücke in den Klassen behandelt. Die Anlagen der Schüler aber, sowie der Zweck des Unterrichts fordern mich auf, allmählich größere und schwerere Stücke vorzulegen, wobei indessen nicht zu übersehen ist, daß auch in den unteren Klassen der Unterricht sehr gefördert werden wird, wenn mir ein gutes und umfangreiches Instrument zu Gebote steht.

Ein dritter Grund liegt in der Absicht, die Schullehrerzöglinge, welche Zeit, Anlage und Bedürfnis zu musikalischer Bildung haben, ebenfalls auf diesem Instrument einzuüben, damit sie musikalisch mehr gebildet und insbesondere für das Orgelspiel vorbereitet werden können.»

Fröhs Wunsch ging in Erfüllung: 1838 war die evangelische Kantonsschule im Besitze eines Flügels.

Die Bildung eines Elite-Chors erwähnte Fröh in seinem Schreiben vom 24. März 1839 an den evangelischen Schulrat: «Infolge der Errichtung einer vierten Gesangsklasse, der sogenannten Selecta, bestehend aus 72 Schülern, mußten zu Anfang des Courses im September vorigen Jahres neue Musikalien angeschafft werden, und zwar Händels

Messias, Haydns Schöpfung, Schillers Glocke von Romberg – ausgezeichnete Werke, die unserer Schule nicht fehlen dürfen; denn unsere Zöglinge hängen mit so viel Lieb' und Ausdauer an dieser höheren, die wahren Elemente zur Veredelung des Geistes und Herzens enthaltenden Musik, daß es eine Freude ist, zu sehen, mit welchem Eifer sie dieselbe ergreifen und das Schwerste zu überwinden imstande sind.»

Um die Volksschulen erwarb sich Fröh ein Verdienst durch Sammlung und Bearbeitung von Jugendliedern. Auf die Hebung des Gesanges in anderen Landesgegenden gewann er großen Einfluß durch die aus der Anstalt hervorgegangenen Schullehrer, mit denen er in Verbindung zu bleiben pflegte. Zugleich mit andern Männern war er auch für Gesangsfeste tätig, zu welchen sich Vereine der Talschaften zusammenfanden.

1838 hatte es der Schulvereinsvorstand als wünschbar bezeichnet, daß im Seminar zum Studium der Instrumentalmusik Gelegenheit geboten würde. Diese Anregung war damals unbeachtet geblieben. Erfolg hatte später die an den evangelischen Kantonsschulrat gerichtete Eingabe der Schullehrerzöglinge Chr. Guyan, L. Steffani, Joh. Grischott und Chr. Hold. Vom Jahre 1842 an durften Schüler, die ein besonderes und vom Gesangslehrer bezeugtes Talent für Musik besaßen, finanzielle Unterstützung für die Teilnahme an diesem Unterricht beantragen. Die Schulbehörde scheint indessen nie in die Lage gekommen zu sein, über einen solchen Fall zu entscheiden. Erst bei der Vereinigung der evangelischen mit der katholischen Kantonsschule (1850) wurde der Unterricht in Klavier und Violine, der bereits bei der katholischen Kantonsschule eingeführt war, auch in den Lehrplan des Seminars aufgenommen. An diesem Instrumentalunterricht konnten auch Realschüler und Gymnasiasten teilnehmen, soweit dem dafür angestellten Lehrer neben den obligatorischen Stunden noch Zeit blieb und insofern die Lehrerkonferenz im einzelnen Falle die Billigung erteilte. Der Orgelunterricht trat im Schuljahr 1859/60, neun Jahre nach seiner Ankündigung, in Funktion.

Zum Ankauf von Musikalien bewilligte der Schulrat im Jahre 1840 einen Kredit von fl. 30.

Die Lehrerkonferenz von 1845 sprach sich sehr bestimmt für die Auflösung des mit dem Exerzieren verbundenen Trompeterkorps aus, «1. weil diese musikalische Ausbildung eher zur Verbildung führe, 2. weil dieses Korps eine für das ganze höchst verderbliche Pflanz-

schule der Indisziplin sei, und 3. weil das Trompetenblasen der Gesundheit schade.» Der Erziehungsrat beschloß hierauf, das Musikkorps der Kadetten aufzuheben.<sup>1</sup>

Hauptmann J. C. Tscharner hatte schon als provisorischer Kadetteninstruktor wiederholt den Wunsch ausgesprochen, erneut ein Tambourenkorps bilden zu dürfen. Der Erziehungsrat bewilligte ihm 1848, vier Kadetten als Tambouren auszubilden, doch mußte wenigstens einer katholisch sein. Die Zugehörigkeit zum Tambourenkorps scheint beliebt gewesen zu sein; denn 1857 wurde die Zahl der Tambouren von neun auf sechs herabgesetzt.

In dem umfangreichen Bericht<sup>2</sup> über den vom Erziehungsrat im Januar 1848 angeordneten Klassenbesuch in den beiden Kantonsschulen Graubündens wird der Gesangsunterricht an der protestantischen Schule einer Kritik unterzogen: «Der Gesangsunterricht ist aus seinem erfreulichen Resultate hinlänglich bekannt. Wenn noch etwas darüber gesagt werden sollte, so wäre es den Wunsch auszudrücken, daß die Schüler von den beliebtesten und schönsten Liedern mehr auswendig zu singen angehalten würden. Das Bedürfnis danach zeigt sich bei so manchen Gelegenheiten. Die schönste gesellige Unterhaltung mit Gesang wird oft dadurch geschmälert, oft mit minder schönen Unterhaltungsmitteln vertauscht, weil die Lieder mit Melodien und Text nicht genug im Gedächtnisse sind. Aber nicht allein deshalb, sondern auch in ethischer Hinsicht rechtfertigt sich diese Forderung hinlänglich.

Ferner wäre der Erwägung wert, ob nicht, wie in der katholischen Kantonsschule, so auch in der protestantischen Kantonsschule der Unterricht in der Instrumentalmusik eingeführt werden sollte, namentlich in Berücksichtigung der Schullehrerzöglinge und anderer Schüler, die die Kosten des Privatunterrichtes nicht erschwingen können. – Was in dieser Hinsicht in der einen Schule zweckmäßig ist, sollte auch für die andere sein.»

---

<sup>1</sup> «Das Kadettenkorps der Bündner Kantonsschule», von Jecklin und Pieth, Bündner Monatsblatt, November 1943.

<sup>2</sup> Archiv der Bündner Kantonsschule.

### *Katholische Kantonsschule*

1804 – 1808 in Disentis  
1808 – 1832 in Chur zu St. Luzi  
1833 – 1842 in Disentis  
1842 – 1850 in Chur zu St. Luzi

Die Lehrgegenstände der mittelalterlichen Klosterschulen waren neben der Religion die «septem artes liberales». Dazu gehörten erstens das Trivium: Rhetorik, Dialektik, Grammatik, und das Quadrivium: Arithmetik, Geometrie, Musik und Astronomie. Einmal wurde die Musik theoretisch gelehrt, weil sie zum Quadrivium gehörte; dabei wurden alte Musikschriftsteller gelesen und erläutert. Sodann wurde sie vor allem auch praktisch ausgeübt. In den vielen gottesdienstlichen Feiern mußte immer gesungen werden. Die Klosterschulen stellten den Chor. In ältester Zeit war es der gregorianische Choral und bald auch die Sequenzen und Hymnen, die erlernt werden mußten; später trat auch die mehrstimmige Musik hinzu. Ihren Rang als Hauptfach bewahrte die Musik bis über die Reformation hinaus. Erst seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts mußte der Gesangs- und Musikunterricht als obligatorisches Fach in den Lehrplänen der höheren Schulen anderen Bildungszweigen weichen.

Im *Kloster Disentis* wurde im 18. Jahrhundert, dem Zeitalter der konzertanten kirchlichen und weltlichen Musik, eine rege musikalische Tätigkeit entfaltet. Schon die Rücksicht auf den reichgegliederten Gottesdienst verlangte, daß in der Klosterschule Gesang und Musik in weitgehendem Maße gefördert wurden, und zwar nicht nur der gregorianische Choral, sondern ebenso sehr der mehrstimmige Gesang und die Instrumentalmusik. Über die Pflege der Schulmusik an der damaligen Klosterschule sind wir noch nicht genau unterrichtet. Aus der Tatsache, daß in der Kirche dieses Bergklosters seit Mitte des 18. Jahrhunderts instrumental begleitete Messen<sup>1</sup> aufgeführt wurden, darf man folgern, der Instrumentalunterricht sei an der Schule bereits eingeführt gewesen. Die Studenten haben musiziert. Dafür liegt in der folgenden Briefstelle, die Josef Lorenz Demont – der spätere berühmte General und Marschall in Napoleons Diensten – als Klosterschüler

<sup>1</sup> Vgl. P. Iso Müller, «Zur Disentiser Musikgeschichte in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts», Bündner Monatsblatt Nr. 2/3 1953.

schrieb, ein Anhaltspunkt vor: «Ich befinde mich ietz schon drey Wochen in Disentis, worin ich die Zeit sehr wohlanwende im studieren wie auch im Musicieren» (1761).<sup>1</sup> In den Klosterräumen und Sälen der Schule pflegte man bis weit ins 19. Jahrhundert hinein die Kammermusik. Die Musikliebhaber spielten Kompositionen von Haydn, Cramer, Pleyel usw.<sup>2</sup> Im Zusammenhang mit der Prämienverteilung fanden außerdem Aufführungen des Studententheaters statt. Die Tradition des romanischen Barocktheaters wurde in Disentis bis zum Jahre 1819 fortgesetzt.<sup>3</sup>

Der Brand des Klosters am 6. Mai 1799 blieb nicht ohne nachteilige Wirkung auf das Gedeihen der Musikkultur und der schönen Künste im Bündner Oberland. Darüber berichtet Pater Placidus a Spescha<sup>4</sup> im Jahre 1804: «Zu den Künsten und Handwerken haben die Einwohner noch keine große Vorliebe gezeiget; sie richten sich nur nach der Nothwendigkeit ein. Sie bleiben lieber bey der Viehzucht und dem Ackerbau und gestatten gern, daß fremde Künstler und Handwerker jedes Jahr eine große Summe Geldes aus dem Lande entziehen. Im vorigen Jahrhunderte zeigten sich zwar Musiker, Bildhauer, Maler und gute Zimmerleute, allein mit dem Fortgang will es nicht gedeihen.» Übereinstimmend lautet die Aufzeichnung in der Autobiographie<sup>5</sup> des Kirchenmusikers Martin Vogt über seinen Besuch (vor 1810) im Benediktinerkloster Disentis: «Am Endsfest der Studenten (in Mariastein) führten wir wieder eine kleine Oper auf, und nachdem uns die Studenten alle verlassen hatten, machte ich auch eine Vakanzreise durch die Schweiz. Ich gieng nun, wie gewöhnlich in Deutschland, den Klöstern nach, und kam bis Dissentiß in Graubünden. Dieses Kloster wurde in den 90er Jahren, wo sich die Oesterreicher mit den Franzosen daselbst schlugen, ganz abgebrannt, der Prior des Klosters erschossen; nur die Mauer des Klosters blieb noch stehen. Als ich nach Dissentiß kam, war das Kloster wieder soweit her-

---

<sup>1</sup> Zu Demont vgl. P. Iso Müller, Bündner Monatsblatt 1953, S. 88.

<sup>2</sup> Näheres: Bündner Monatsblatt 1953, S. 89.

<sup>3</sup> G. Gadola: *Historia dil teater romontsch*, S. 64: «Naven da quei mument (1819) ei la traditium dil teater baroc-romontsch en claustra a Mustér stada finida e stinschentada per adina.»

<sup>4</sup> Pieth-Hager, Pater Placidus a Spescha, 1903, S. 192.

<sup>5</sup> Basler Jahrbuch 1884. – Über Martin Vogt, geb. 3. April 1781 in Kulmain (Bayern), gest. 18. April 1854 in Kolmar (Elsaß), der ausgedehnte Konzertreisen in Deutschland, Österreich, Böhmen und Norditalien unternahm und u. a. von 1823 bis 1837 als Organist an der Kathedrale und als Musikdirektor am Katholischen Gymnasium in St. Gallen wirkte, siehe Refardt, *Schweizer Musikerlexikon* 1928, S. 323.



gestellt, daß man es bewohnen konnte. Ich wurde in Dissentiß sehr gut aufgenommen, und Herr Prälat sowohl als alle Religiösen drangen in mich, bey ihnen zu bleiben. In dieser Gegend von Graubündten wird Romansch gesprochen, ein Gemisch aus allen Sprachen, vorzüglich aber italienisch, und wie man mich versicherte, lerne dieses Volk alle andern Sprachen am leichtesten. Die Sprache sowohl als die geringe Liebhaberei für Musik hielten mich davon ab, da zu bleiben, denn ein musikalisches Amt das ich da mitmachte, bestand aus zwey Singstimmen, einer Violine, einer Flöte, einer kleinen und großen Trommel. . . »

Im Schulprogramm des fürstlichen Stiftes Disentis vom 12. Juli 1804 befindet sich unter «Sonderheitliche Ordnung der Schulen» ein Beleg über das Fortbestehen des barocken Schultheaters zu Anfang des 19. Jahrhunderts: «Die Nacheiferung ist die Seele der Wissenschaften und die Übung der Merkur der Gelehrsamkeit. Um also nicht ermangeln zu lassen, was immer zu diesem beytragen könnte, so wird jedesmal zu Ende des Schuljahres ein Lust-Schau-Sing- oder Trauerspiel aufgeführt, und zum Beschlusse die Praemien ausgetheilt werden, wenn uns die Umstände erlauben, eine mittelmäßige Schaubühne zu errichten». In demselben Programm ist aufnotiert: «Um der Lernbegierde unserer Landeskinder in allem Genüge zu leisten; so wollen wir auch in der italiänischen und französischen Sprache und in der Musik Unterricht geben; wenn Jemand es verlangt.»

Am 2. September 1805 wurde das Theaterstück «Der blinde Vater» aufgeführt. Am Schlusse erfolgte die Verteilung der Preise. Zu diesem Anlaß hatte P. Placidus a Spescha eine Canzun verfaßt, deren Textanfang lautet: «Gl'examen han ei survargau, E tots presents bein contentau».<sup>1</sup> Der hervorragende Naturforscher und Chronist a Spescha besaß auch musikalisches Talent. In Chur hatte ihn der bischöfliche Kaplan Thomas Romanin in Latein und Musik unterrichtet, und als sich sein Lehrer 1770 nach dem Vintschgau begab, folgte er ihm dorthin und setzte sein Latein- und Musikstudium zu Mals und Tartsch fort.<sup>2</sup> Zu einem Theaterstück, welches im Jahre 1807 in der Disentiser Klosterschule dargeboten wurde, komponierte Pater Pl. a Spescha ein dazugehöriges allgemeines Lied. Im selben Jahr schrieb zum Anlaß

<sup>1</sup> P. Iso Müller, Gedenkschrift Kath. Schulverein, S. 163, und Gadola, Teater II, Seiten 51–53.

<sup>2</sup> Pieth-Hager, P. Pl. a Spescha, Einleitung S. X.

des Besuches von Nuntius Testaferata der italienische Kapuziner P. Petrus Antonio, der damals den Pfarrer in Disentis vertrat, einige mehrstimmige Lieder (Motetten), welche die Schüler dem hohen Gaste vortrugen.<sup>1</sup>

Die Militärmusik entwickelte sich zu Ende des 18. Jahrhunderts hauptsächlich in Frankreich, England und Österreich rasch aufwärts. Durch die napoleonischen Kriege fand diese militärisch-patriotische Musik in der Schweiz Eingang. Auch in Disentis zog die französische Armee am 10. März 1799 unter General Demont «mit klingendem Spiel mit einer vortrefflichen Türkischen Musik» ein.<sup>2</sup> Kunde vom Vorhandensein einer solchen «Janitscharenmusik» in Chur (1799) gibt uns Pater a Spescha: «Als wir das zweitemal den Obergeneral (Massena) besprachen, so richtete man auf dem Hofe den sogenannten Freyheitsbaum auf. Er sank und zerbrach, und beynache wären die Musikanten, die in Türkischer Art sehr trefflich aufspielten, von ihm erschlagen worden.»<sup>3</sup>

In Disentis erklang die studentische Feldmusik (*musica militaris*) am Donnerstag vor Fastnacht im Jahre 1812 anlässlich der Einladung des Disentiser Senates durch das Kloster. 1819 ertönte die Feldmusik auch in der Kirche. Im selben Jahr unternahmen die Studenten einen Tagesspaziergang, wobei die Feldmusik mitkam und sich hören ließ. Beim Namenstag des Abtes Anselm Huonder (1826) erschien die Feldmusik im Refectorium des Konventes und zeigte hier ihre Künste.<sup>4</sup>

1822 wurde an der evangelischen Kantonsschule (vgl. S. 7) eine «Türkische Musik» gebildet.

Die Disentiser Schulorganisation vom 31. Oktober 1833 nennt als Nebenfach in den zwei unteren Klassen des Gymnasiums Gesang. An der Real- oder Sekundarschule waren ebenfalls Gesang und Instrumentalmusik für alle Klassen in Nebenstunden vorgesehen. 1836 wurde die Schule wieder neu organisiert. Den bestehenden Abteilungen (Gymnasium und Realschule) wurde eine Lehrerbildungsanstalt angefügt, an welcher das Gesangsfach wie bei den anderen Fakultäten unter die Unterrichtsgegenstände aufgenommen wurde. Ein Passus aus der Schulreform lautet: «Doch auch die Nebenfächer durften nicht

---

<sup>1</sup> P. Iso Müller, Gedenkschrift Kath. Schulverein, S. 163.

<sup>2</sup> Pater a Spescha, ed. Pieth-Hager, 1913, S. 87.

<sup>3</sup> Pater a Spescha, ed. Pieth-Hager, 1913, S. 91.

<sup>4</sup> AC 2. S. 238: Studiosi nostri ad finem prandii perstrepente Musica campestri seu militari accesserunt refectorium. P. Iso Müller, Gedenkschrift Kath. Schulverein, S. 173.



ganz fehlen, so Geschichte und Geographie, dann im Sinne *Pestalozzi* Zeichnen und Gesang.» Auch an der Praeparanda (Vorbereitungsschule) wird Gesang als Fach erwähnt. Zwei Jahre später (1838) verrißt das Disentiser Programm bereits eingehender: Der Unterricht im Gesang wird in zwei Abteilungen erteilt, wovon die Schüler der Vorbereitungsklasse die erste und die des Gymnasiums und der Realschule die zweite bilden. Außer dem Gesang wird den Schülern, die es wünschen, Unterricht in der Instrumentalmusik erteilt, den Schullehrerkandidaten insbesondere im Klavier- und Orgelspiel. Die Stundenzahl für Gesang war mit drei für sämtliche Klassen der Schule reichlich bemessen.

R. HAILER, Mitglied der Königlichen Baierschen Kapelle zu St. Michael, wohnhaft in Kreuzlingen, meldete sich von Konstanz aus am 1. November 1837 an die Musiklehrerstelle der Kantonsschule in Disentis. Dort übte er vom Jahre 1837 bis 1838 seine Tätigkeit als Professor für Gesang und Instrumentalmusik aus.

Ein Brief Rektor Kaisers an den Präsidenten des katholischen Schulrates in Chur, Landrichter Alois de Latour, erteilt Auskunft über die Leistungen R. Hailers.<sup>1</sup> Rektor Kaiser empfiehlt zwar darin dem Schulrat die Entlassung dieses Musiklehrers, fügt aber bei: «Soviel ich sehe, wünscht er gerne zu bleiben. Was seine Leistungen betrifft, kann ich soviel sagen, daß er als Gesanglehrer fleißig ist, jedoch die gehörige Weise nicht besitzt, die Schüler gleichmäßig fortzubringen. Er hat als Gesanglehrer noch nicht die nötige Übung und Gewandtheit. Dagegen ist er als Violin- und Orgelspieler sehr gut. Was ihm hier geschadet hat, ist, daß er sich nicht mit Pater Baseli und andern gut vertragen konnte und im Anfang etwas barsch und hitzig zuschoß. Auch hat ein Beschluß des löblichen Schulrates den Musiklehrer ziemlich unabhängig gestellt, was er (der Schulrat) namentlich früher bei Anstellungen nicht berücksichtigte. Überhaupt ist das Verhältnis schlimm, daß der Musiklehrer halb der Schule und halb dem Kloster dienen soll, sodaß daraus immer Kollisionen entstehen, wenn die Persönlichkeit des Musiklehrers nicht derart ist, daß sie sich in dieses Doppelverhältnis leicht schmiegen kann. Das Kloster hat die Instrumente, z. B. Violinen, Hörner und Orgel usw. Es ist nicht verpflichtet, sie der Schule zu überlassen und die Gewährung hängt vom Hr. Chorregent (Pater Baseli)

<sup>1</sup> Rektor Kaiser an den Präsidenten des katholischen Schulrates, 1. Juli 1838, Staatsarchiv.

und vom Herrn Pater Statthalter ab. Sie haben sich zwar immer willfährig gezeigt, doch weniger gegen Herrn Hailer. Es wäre wünschenswert, daß zwischen dem löbl. Schulrat und dem Kloster eine Übereinkunft getroffen würde wegen der Benützung der Orgel. . . »

Einen teilweisen Einblick in die von Hailer benutzte Unterrichtsliteratur gewährt uns eine im Staatsarchiv aufbewahrte Rechnung vom 2. März 1838 von Hans Georg Nägeli für Wohlgeboren Herrn Hailer, Professor in Disentis, auf welcher folgende Musikalien aufgezeichnet sind: Cramer, Pianoforteschule; Bayr, Flötenschule; Mazas, Methode für Violine; ferner: Nägeli, Chorlieder 1. Heft, Partitur und Stimmen, zweistimmige Lieder, Discant und Alt, erstes Heft.

Hailer erfuhr seine Entlassung durch die Zeitung.<sup>1</sup> Tief gekränkt ersuchte er am 20. Mai 1838 den Präsidenten des Schulrates um ein Zeugnis über seine Dienstleistungen. Er meldete sich 1844 wieder als Lehrer der Musik an die katholische Kantonsschule in Chur, und zwar von München aus, wo er nochmals Mitglied der bayerschen Hofmusik und der königlichen Hofkapelle war, worauf er zu einer Probelektion eingeladen wurde<sup>2</sup> (25. August 1844). Die Stelle erhielt der Bündner Dr. Johann Anton Held.

Die Musiklehrerstelle in Disentis wurde am 27. April 1838 im «Schwäbischen Merkur» ausgeschrieben. Kapellmeister Ernst Harrer empfahl den fürstlich Hohenzollern Sigmaringischen Militärmusiker JOSEF ANTON BURTSCHER zur Anstellung. Nach dem Urteil des Kapellmeisters Sr. Durchlaucht, des Fürsten zu Sigmaringen, muß er ein vorzüglicher Musiker gewesen sein, der mehrere Instrumente (Violine, Klavier, Holz- und Blechinstrumente) beherrschte und als Gesangslehrer gut ausgewiesen war. Seine humanistische Bildung, er studierte sechs Jahre an der Universität, ist offenbar bei der Wahl mitberücksichtigt worden, und so wurde ihm 1838 die Stelle anvertraut. Er wirkte an der katholischen Kantonsschule bis zum Jahre 1842.

Nach einjähriger Tätigkeit verlangte Burtscher ultimativ, unabhängig vom Kloster gestellt zu werden und Kost und Wohnung außerhalb des Internats nehmen zu können. Zu seiner Besoldung von 500 fl. S.W. forderte er ein zusätzliches Honorar von 200 evtl. 220 fl. S.W. In einem Brief<sup>3</sup> (11. August 1839) an Landrichter a Marca, Präsident

---

<sup>1</sup> Staatsarchiv: Brief Hailers an den Präsidenten des Schulrates, 20. Mai 1838.

<sup>2</sup> Staatsarchiv.

<sup>3</sup> Staatsarchiv.

des katholischen Schulrates, beantragte Rektor Kaiser *contre coeur*, Burtschers Wünsche zu bewilligen. Er begründete seine Eingabe mit dem Hinweis auf die Nachteile, die der Schule durch die dauernden Lehrerwechsel entstehen könnten und bemerkte: «Es ist wichtig, daß die alten Lehrer bleiben. Das Zutrauen zu der Schule vermehrt sich dadurch und wenn dies auch ein kleines Opfer kostet, so ist doch wieder vieles gewonnen. Herr Burtscher verpflichtet sich dann namentlich eine Anzahl von Jahren, wenigstens 4–6 zu bleiben. Bisher haben wir keinen Musiklehrer länger als ein Jahr gehabt und so konnte in der Musik nicht so viel geleistet werden, als wenn der Wechsel nicht statt gefunden. Landrichter Alois de Latour war dieser Ansicht auch geneigt und wünschte, wenn Burtscher der Anstalt erhalten werden könnte, lieber ein Opfer zu bringen...»

Über die Anstellungsverhältnisse und den Pflichtenkreis des wiedergewählten Musiklehrers unterrichtet das Schreiben des Schulrates an Burtscher<sup>1</sup> vom 26. Februar 1841:

«1. Sie haben gleich den übrigen Professoren der Anstalt 24–26 Stunden wöchentlichen Unterricht, unentgeltlich den Schülern der Kantonsschule, sei es für die Gesamtheit, oder in Ermangelung dessen auf Verlangen für einzelne Schüler zu erteilen, dabei bleibt es Ihnen freigestellt, noch weiteren Unterricht zu erteilen und dafür ein angemessenes Honorar, welches den Betrag von 12 kr. pro Stunde nicht übersteigen darf, zu beziehen, jedoch nur insofern dadurch der Anstalt und den übrigen Obliegenheiten der Schüler kein Eintrag geschieht und mit jeweiliger Genehmigung des Herrn Rektors.

2. Bezüglich Ihrer Verhältnisse zum Kloster haben Sie nur dann die Obliegenheit, die Kirchenmusik zu leiten, wenn die Schüler der Anstalt dem Gottesdienst beizuwohnen angehalten sind; sowie ferner den Novizen oder anderen Mitgliedern des Klosterkonvents die Teilnahme an dem öffentlichen Musikunterricht zu gestatten, auch falls solche noch besonderen Unterricht verlangen sollten, ihnen solchen gegen billige Bezahlung zu erteilen.

3. Ihre dermalige Aufnahme geschieht auf vier Jahre, welchen Zeitraum Sie an der Anstalt zu bleiben, auch Kost und Wohnung im Kloster zu nehmen verpflichtet sind.

4. Ihre Besoldung besteht wie früher, nebst freier Wohnung, Licht und Heizung in fl. 700 jährlich.»

<sup>1</sup> Staatsarchiv.

Eine Neuigkeit berichtet das Programm des Jahres 1839: Der Unterricht in der Instrumentalmusik ist nur für die Schullehrerkandidaten, die Anlage dazu haben, verbindlich, nämlich im Klavier- und Orgelspiel. Den übrigen Schülern ist er freigestellt. Eine Abteilung der Schüler erhielt noch besonders Anleitung zum Kirchengesang. In der Vorbereitungsschule studierte Musiklehrer Burtscher mit den Schülern vierstimmige Lieder für gemischten Chor (3 Stunden wöchentlich), und mit der zweiten Abteilung (Gymnasium, Realschule und Seminar) behandelte er die theoretischen Anfangsgründe und sang mit ihr vierstimmige Lieder (ebenfalls 3 Stunden pro Woche). Obschon wir annehmen dürfen, die Schulschlußfeier sei jedes Jahr durch Gesangs- und Instrumentalvorträge der Schüler bereichert worden, gibt uns einzig das Programm 1839 eine authentische Auskunft über die Gestaltung einer solchen Feier: «Am 23. August ist der feierliche Schluß des Schuljahres, wobei die Schüler einige vierstimmige Gesänge und ein Instrumentalkonzert aufführen werden.» Leider ist nicht erwähnt, welche Kompositionen gesungen und gespielt wurden. Auch im Programm 1840 läßt uns der Chronist im Ungewissen über den behandelten Unterrichtsstoff und die Schlußfeier. In dem Bericht des katholischen Kantonsschulrates an den katholischen Großen Rat<sup>1</sup> vom 24. Juni 1841 ist zu lesen, daß Musiklehrer Burtscher im Sommerkurs in der 1. Vorbereitungsklasse auch sechs Stunden Unterricht im Deutschen gab. Aus weiteren Angaben ist ersichtlich, daß die Schüler im Gesangsunterricht in zwei Abteilungen (Anfänger und Vorgerückte) geteilt waren, wobei die erste 5 Stunden, die zweite 4 Stunden erhielt. Im Instrumentalunterricht hatte das Klavier die meisten «Liebhaber» und Stunden zu verzeichnen. An zweiter Stelle nahm die Violine ihren Rang ein und dann folgten mit Abstand auch Flöte, Klarinette, Horn und Trompete.

Am 17. April 1842 ersuchte J. A. Burtscher, von seiner Anstellung entlassen zu werden. Im selben Jahr verlegte man die katholische Kantonsschule wieder nach Chur. Der Unterricht in Gesang wurde dem an der evangelischen Kantonsschule wirkenden Professor Johann Jakob Früh übertragen. In Chur versprach man sich von der katholischen Kantonsschule unter anderem eine Förderung der Kirchenmusik an der Kathedrale. «Es scheinen da schon musikalisch gebildete

---

<sup>1</sup> Archiv der Bündner Kantonsschule.

Professoren, sowie sehr empfängliche Schüler zu sein», bemerkte ein Berichterstatter im Churer Wochenblatt vom 3. Dezember 1842.

Am 6. Oktober 1843 wurde FIDEL VOGT provisorisch als Musiklehrer an der katholischen Kantonsschule ernannt. Vogt, der ein Jahresgehalt von 500 fl. bezog, mußte sich bereit erklären, «allenfalls andere Unterrichtsgegenstände an der Anstalt, gegen eine angemessene, vom Schulrat zu bestimmende Entschädigung zu übernehmen.»<sup>1</sup> Dieser Priester von Balzers in Liechtenstein widmete sich, wie aus seinem Bewerbungsschreiben hervorgeht, während seiner Studienjahre – seit 1827 – der Musik (Klavier, Orgel, Figural- und Choralgesang). Seine Fähigkeiten waren derart, daß er auf «höheres Verlangen» die Stelle eines Organisten an der Kathedrale übernehmen durfte. Er versah das Organistenamt zur völligen Zufriedenheit des kirchlichen Vorstandes während 5 ½ Jahren. Gleichzeitig wirkte er zu St. Luzi als öffentlicher Musiklehrer in obgenannten Fächern. Er erhielt das Zeugnis eines gründlichen und methodischen Lehrers.

Im Jahre 1844 folgte DR. JOHANN ANTON HELD<sup>2</sup> einem Rufe als Musiklehrer an die katholische Kantonsschule zu St. Luzi in Chur. Diese Persönlichkeit, die in der Folge ihres 40jährigen Wirkens die Entwicklung des Musiklebens an der Kantonsschule maßgebend förderte und auch lebhaft am musikalischen Leben in Chur und im Kanton beteiligt war, entstammte einer Familie, in der sich die Anlage zur Musik von Geschlecht zu Geschlecht vererbt hatte. Sein Großvater und sein Vater besorgten den Orgeldienst und die Leitung des Gesanges an der katholischen Pfarrkirche Zizers, wenn auch nur im Nebenberuf (der Vater war Landammann). Die somit schon von Haus aus vorhandene Begabung und Liebe zur Kirchenmusik mag noch im Kloster Pfäfers, wo J. A. Held seine Gymnasialstudien begann, gefördert worden sein. Im Lyceum in Luzern vollendete er das Gymnasium, um sich dann von 1835–1840 in München und Zürich dem Studium der Medizin zu widmen. Nach bestandenen Doktor- und Staats-

---

<sup>1</sup> Staatsarchiv.

<sup>2</sup> *Held Johann Anton*, geb. am 5. Oktober 1813 in seiner Heimatgemeinde Zizers (Graubünden), gest. am 4. Februar 1888 in Chur. – Literatur: Prof. Joh. Anton Held, *Biographie*, Chur 1888 (Programm der Bündner Kantonsschule) mit Besprechung der Werke durch Otto Barblan. – Schweizerische Musikzeitung 28, 1888, S. 68. J. Conrad, *Gedenkblätter des Männerchors Chur*, 1898. Lendi Karl, *Hundert Jahre Männerchor Chur*, 1948. Caecilienverein Chur, *Festschrift*, 1929 Chur. Refardt, *Musiker-Lexikon der Schweiz*, 1928. Barblan Otto, *Erinnerungen*, Chur 1929. Cherbuliez A.-E., *Quellen und Materialien zur Musikgeschichte Graubündens*, Chur 1937.





Johann Anton Held

Photo R. Guler

examen praktizierte er von 1841 bis 1843 als Arzt in Jenaz (Prättigau). Der Beruf eines Landarztes scheint ihm jedoch keine innere Befriedigung gegeben zu haben. Namentlich die chirurgischen Operationen sollen seiner feinfühligsten Natur nicht zugesagt haben. Er wandte sich der Musik zu. Um sich für die ihm angebotene Stellung an der katholischen Kantonsschule noch besser vorzubereiten, besuchte er, obwohl bereits verheiratet, noch einmal München, wo er sich unter Franz Lachner ausschließlich dem Musikstudium widmete. Seit 1844 war Held in seiner neuen Stellung tätig, seit 1850 bis 1884 an der vereinigten Kantonsschule, vornehmlich als Lehrer der Musik (Violine und Klavier) und des Gesanges am Lehrerseminar. Mit ungewöhnlichem Eifer bemühte er sich um die Heranbildung tüchtiger Gesangsleiter. Im Jahresbericht des Bündnerischen Lehrervereins 1888 veröffentlichte er eine Abhandlung «Zur Geschichte des ut re mi». Der seiner Leitung anvertraute Kirchengesang an der katholischen Kantons-

schule fand in der Presse lobende Erwähnung. Auch in der Kathedrale versuchte Held geordnete Zustände herbeizuführen. Bei besonderen Gelegenheiten trat er mit einem eigens hiefür gebildeten Chor auf, so bei der Erstaufführung der von ihm komponierten Messe in A-dur am 6. Januar 1853 und seines auf den Todesfall von Dr. Kaiser komponierten Requiems am 22. Februar 1853. Held war Gründer des Cäcilienvereins Chur und dessen Direktor von 1854–1883. Im Jahre 1853 wurde Held auch Organist an der bischöflichen Kathedrale. Er war einer der Gründer des kantonalen Sängerbundes und Ehrenmitglied einer Reihe von Gesangvereinen; ebenso leitete er um 1852 den Männerchor «Hofverein» und mehrfach interimistisch den Männerchor Chur (1858/59, 1862/63, 1868/69). 1878–1882 sang der Männerchor «Frohsinn» unter seiner Stabführung. Wegen Kränklichkeit trat Professor Dr. J. A. Held im Jahre 1884 von seinen Ämtern zurück.

Helds äußeres Leben ist im freilich oft ermüdenden Gleichmaß der Tage mit ihrer Überzahl von Unterrichtsstunden sehr gleichförmig verlaufen.<sup>1</sup> Was das Leben ihm brachte an Sorgen und Schmerzen, das hat er still in sich verarbeitet, mitunter wohl zu einem Tongebilde gestaltet, doch nur selten hat man in weiteren Kreisen davon erfahren. Auch wer gar nichts von Musik verstand, fühlte sich angezogen von seiner bedächtigen, schalkhaften Redeweise, von der Heiterkeit und Harmonie seines Wesens. Gemächlichen Schrittes ging er Tag für Tag vom Hof ins Lehrerseminar, um die künftigen Volksschullehrer in die Geheimnisse der Tonkunst einzuführen. Die reiche Belehrung, die er bot, ließ über einen gewissen Mangel an Strenge und Strammheit leicht hinwegsehen; seine sich stets gleichbleibende Ruhe und sein feiner Humor waren treffliche Mittel, Disziplin zu halten; mit wenigen treffenden, leise ironischen Worten erreichte er mehr als andere mit Strafen und polternden Reden.

«Jetzt fehlt mir zum Beethoven nur noch seine mächtige Phantasie», soll er einmal lächelnd gesagt haben, als in späteren Jahren sein Gehör zu leiden begann.

Eine authentische Schilderung der Lehrtätigkeit Helds stammt aus der Feder seines ehemaligen Schülers Otto Barblan.<sup>2</sup> Aus dieser Würdigung geht hervor, daß Held für alles, was zur Direktion und vor-

---

<sup>1</sup> Kantonsschulprogramm 1887/88, Dr. J. A. Held, sein Bild als Mensch, Lehrer und Komponist.

<sup>2</sup> Programm der Bündner Kantonsschule 1887/88.

nehmlich zur Chordirektion gehört, gegen alle Schwierigkeiten, alle möglichen Fehler und Mängel, praktische und erprobte Mittel hatte. Der nachmalige Komponist des Calvenfestspieles gesteht, daß er ihm, was Chorleitung anbetrifft, großen Dank schuldig sei und daß er in dieser Beziehung mehr von ihm gelernt habe als selbst am Konservatorium. In Helds Stunden wurde mehr gesungen als Theorie getrieben. An den Vortrag, an die geistige Auffassung eines Liedes wußte Held passende Bemerkungen und Erläuterungen anzuknüpfen. Das «ut re mi» lernte Held beim Antritt seiner Stelle an der Kantonschule kennen. An dieser Methode hielt er fest, und von ihrer Vortrefflichkeit überzeugt, verfaßte er sogar später eine längere Arbeit darüber. Auch eine Gesangsmethodik hat er begonnen, aber leider nicht vollendet. Als erreichbares Ziel für unsere Schulen stellte er hin: «Der befähigte Schüler soll beim Austritt aus der Schule imstande sein, mittelst der Stimmgabel und ohne Hilfe eines Instrumentes ein einfaches Lied herauszubringen. Bei klarer, guter Anleitung muß unser «ut re mi» dieses Resultat ergeben.»

Im Bericht über den vom Erziehungsrat im Januar 1848 angeordneten Klassenbesuch in den beiden Kantonsschulen Graubündens<sup>1</sup> wird der Tätigkeit des Lehrers Dr. Held sowie den Fortschritten der Schüler im Gesangs- und Instrumentalunterricht alle Anerkennung gezollt. Folgenden Äußerungen des Inspektors wollen wir Raum gewähren: «Dieser Unterricht (an der katholischen Kantonsschule) hat vor dem an der protestantischen Schule den wichtigen Vorzug, daß er den Schülern, die Lust und Geschick dazu haben, Gelegenheit bietet, auch ein Instrument spielen zu lernen. Für die Schullehrerzöglinge ist er von Wichtigkeit für ihren künftigen Beruf, namentlich für die, welche eine mangelhafte oder gar keine Stimme zum Singen haben. Aber auch gegen manchen anderen Schüler, dem bei guten, vielleicht ausgezeichneten Anlagen die Mittel für den Privatunterricht fehlen, erfüllt die Schule dadurch nur billige Ansprüche.»

#### *Vereinigte Kantonsschule 1850–1954*

Mit dem Jahre 1850 beginnt die Aera der «Vereinigten Kantonsschule». Wie schon erwähnt, brachte bei der Vereinigung die katholische Kantonsschule dem Seminar als Mitgift den Unterricht in der

<sup>1</sup> Archiv der Bündner Kantonsschule.



Instrumentalmusik, der bisher an der evangelischen Kantonsschule brachgelegen hatte. Die Gesangsklassen waren seit 1837 durch Professor JOHANN JAKOB FRÜH mit Erfolg geleitet worden und blieben weiterhin in seiner Obhut. Professor DR. JOHANN ANTON HELD hatte die Klavierschüler des Seminars zu betreuen, und als Hilfslehrer für Gesang wirkte THEODOR VERAGUTH.<sup>1</sup>

Laut Unterrichtsplan von 1850 war der Instrumentalunterricht zunächst für die Zöglinge des Lehrerseminars bestimmt, doch konnten Real- und Gymnasialschüler daran teilnehmen, sofern die Lehrer Zeit hierfür erübrigen konnten. Der Unterricht war aber auch für die Seminaristen nicht obligatorisch. Ein Lehrziel war nicht abgesteckt, wahrscheinlich in der stillschweigenden Voraussetzung, daß die Organisten befähigt sein sollten, das Orgelspiel im Gottesdienst zu versehen und die Violinisten die Fertigkeit hätten, den Gesangsunterricht zu leiten.

In seinem Bericht über die Instrumentalmusik an der Kantonsschule vom 20. Juli 1852 gibt Dr. A. Held dem Erziehungsrat für den 3 1/2-jährigen Lehrerkurs folgende Lehrziele bekannt:

«Die Schüler der ersten Realklasse erhalten in Abteilungen zu 6 bis 8 wöchentlich zwei Unterrichts- und zwei Übungsstunden und müssen am Ende des Kurses Stücke im Umfang von fünf Tönen von nicht zu großer rhythmischer Schwierigkeit selbständig einstudieren und die Dur-Tonleitern langsam, aber richtig spielen können. Von den Violinisten dieses Kurses wird nur reines Spielen der Lieder aus dem St. Galler Buch und der einschlägigen Tonleitern verlangt.»

«Die zweite Realklasse oder der erste Lehrerkurs erhält wöchentlich in Abteilungen zu 4 – auf jedes Instrument ein Schüler – zwei Unterrichts- und womöglich drei Übungsstunden, und das Ziel ist: selbständiges Erlernen leichter Stücke, wie sie ungefähr die Cramer-sche Klavierschule bietet, fertiges Spielen der Dur- und moll-Skalen.

---

<sup>1</sup> *Veraguth Theodor*, geb. am 6. September 1819 in Thusis, gest. am 19. Juni 1884 in Chur, war von 1850 bis 1864 Kantonsschullehrer für Deutsch, Italienisch und Schreiben. Bei der Reorganisation der Kantonsschule (1864) mußten fünf Lehrer, darunter auch Veraguth, ihre Stellung aufgeben. Veraguth gründete hierauf eine Musikalienhandlung in Chur. Er war 1848 Mitbegründer des Männerchors Chur und leitete später die Männerchöre «Frohsinn» und (seit 1866) «Veteranen», ebenso seit 1866 die Liedertafel Chur (Eidg. Sängerkongress 1870). Veraguth war selbst ein tüchtiger Sänger und hat sich um das Gesangs-wesen in Chur verdient gemacht. Er veröffentlichte Chorlieder. – Literatur: Refardt, *Schweizer Musikerlexikon* 1928; J. Conrad, *Gedenkblätter des Männerchors Chur* 1898; Mitt. von Herrn Dr. Hans Veraguth in Basel; Über die «Veteranen» siehe Christian Bühler-Held im *Bündnerischen Monatsblatt* 1919.

Die Violinisten werden in wöchentlich zwei Stunden mit den gewöhnlichen Stricharten bekannt gemacht und mit ihnen leichte Duette und Schullieder einstudiert.»

«Die Schüler des dritten Kurses werden in zwei Stunden in Klavier- und Orgelspiel fortgeführt, letzteres womöglich auf einer Orgel, und eine Stunde wird auf Harmonielehre verwendet. Am Ende dieses Kurses sollen die Schüler, wenn nicht gerade bedeutende Fertigkeit, so doch die Fähigkeit besitzen, sich selbständig fortzubilden und in der Harmonielehre sollen sie richtige Fortschreitungen, Ausweichungen usf., wie zum Praeludieren erfordert wird, wenigstens selbständig auffinden können.»

«Der letzte halbjährige Kurs wird zu praktischer Nachhilfe benutzt.»

Im Jahre 1852 beteiligen sich siebzig Schüler am Musikunterricht, wovon 50 den Klavierunterricht, 13 den Violinunterricht, 3 den Flötenunterricht und 4 den Klarinettenunterricht besuchten.

«In unsern Verhältnissen muß der Satz festgehalten werden: möglichst großen Erfolg mit möglichst geringen Mitteln zu erreichen», schrieb Dr. A. Held an den Erziehungsrat.<sup>1</sup> Er wünschte eine Vermehrung der Stunden für Instrumentalmusik und Beschränkung in der Teilnahme am Musikunterricht, sowohl bei den Schullehrerkandidaten wie bei den Gymnasiasten und Realschülern. Seinen Antrag begründete er mit folgenden Überlegungen: «Jeder wähle den Beruf, zu dem er Anlagen hat! Soll der Schullehrerzögling diesem allgemein gültigen pädagogischen Grundsatz nicht unterworfen sein? Hier kann nur Fähigkeit, sei sie produktiv oder bloß reproduktiv, für die Zulassung entscheiden. Es ist freilich sehr wünschenswert, daß ein Lehrer Gesangsunterricht erteilen oder Orgel spielen kann, und man kann auch sagen, daß fast kein Mensch aller Bildungsfähigkeit in musikalischer Beziehung entbehrt und daß namentlich die Instrumentalmusik die Entwicklung sehr befördert; allein, vom Töne unterscheiden und allfällig ein mit vieler Mühe eingepauktes Lied singen oder Stückchen spielen liegt noch eine große Kluft bis zu einem Gesanglehrer oder Orgelspieler, und dann darf nicht vergessen werden, daß die Dressurstunden, die man an einen Unbefähigten verwendet, fast wie Diebstähle an den Befähigten zu betrachten sind.»

---

<sup>1</sup> Brief vom 20. Juli 1852, Staatsarchiv.

Dem Gesuch Helds, «auf Aushilfe im Instrumentalunterricht Bedacht zu nehmen», wurde entsprochen. Der Violinunterricht wurde von 1853 bis 1855 durch Pfarrer ANTON WILHELM DAMMANN<sup>1</sup> erteilt, der nach der Überlieferung ein ganz ausgezeichneter Violinist gewesen sein muß, hat er doch in der Folge durch öfteres solistisches Auftreten oder Mitwirken im Zusammenspiel (Streichquartett) beigetragen, die Instrumentalmusik in Chur wieder aufleben zu lassen.<sup>2</sup>

Ebenso als guter Geiger galt FR. THOMAS<sup>3</sup>, ein Sachse, der 1855 die Violinlehrerstelle an der Kantonsschule übernahm. Thomas hat sich um das Orchesterwesen in Chur verdient gemacht. Dank seiner zielbewußten, energischen Direktionstätigkeit gelang es ihm, «aus dem zerfahrenen Volk der Musiker ein taktfestes, schlagfertiges Musikensemble zu bilden, grollend im Allegro furioso, schmollend im zärtlichen Adagio.» In einem Bericht vom 20. Dezember 1855 über das Konzert des «Neuen Orchestervereins» lautete der Schlußsatz: «Nach den bisherigen Produktionen unter einer tüchtigen Direktion, wird es wohl nicht mehr lange ein Wunsch bleiben, daß wir in Chur ein schweizerisches Musikfest feiern können.» Der Männerchor Chur, damals eine Abteilung der unter Professor Frühs Leitung stehenden «Dienstagsgesellschaft», emanzipierte sich von dieser und wählte Kantonsschullehrer Thomas zum Direktor. Nebenbei angemerkt: es existierten zu jener Zeit in der kleinen Stadt nicht weniger als fünf Männerchöre! Unter dem Patronat des Männerchors Chur wurde der «Churer Musikverein» (Gemischter Chor) gegründet und dessen musikalische Leitung Professor Thomas übertragen. In der Folge veranstaltete dieser Chor gemeinsam mit dem Orchesterverein sogenannte Abonnementskonzerte und führte das Oratorium «Paulus» von Felix Mendelssohn-Bartholdy am 17. April 1857 in der St. Martinskirche auf.

Eine von der Regierung beauftragte Musikkommission prüfte im Jahre 1858 die Frage, ob die Ausgabe für den musikalischen Unter-

<sup>1</sup> *Dammann Anton Wilhelm*, ein politischer Flüchtling aus Leipzig, war Leiter des bündnerischen Töchterinstituts von 1852 bis 1855. An der evangelischen Kantonsschule erteilte er zunächst von 1853 bis 1855 den Violinunterricht im Lehrerseminar und von 1853 bis 1860 griechische und hebräische Sprache am Gymnasium. Dann übernahm er von 1855 bis 1860 den Religionsunterricht an der Kantonsschule und nach dem Ableben von Prof. Früh den Deutschunterricht. A. W. Dammann starb in Deutschland. (Staatsarchiv.)

<sup>2</sup> Jubiläumsschrift OVC 1912–1937, S. 6.

<sup>3</sup> *Thomas Fr.*, 1855–1858 Violinlehrer an der Vereinigten Kantonsschule. 1856–1858 Dirigent des Männerchors Chur. 1855 übernahm Thomas die Leitung des «Neuen Orchester-Vereins» in Chur. – Literatur: Gedenkblätter des Männerchors Chur 1848–1898; K. Lendi, Hundert Jahre Männerchor Chur; E. Ullius, Orchesterverein Chur, 1937.

richt am Lehrerseminar, welche damals Fr. 3630.– betrug, reduziert werden könnte. Die Behörde war der Ansicht, daß der Musikunterricht kaum von solchem Nutzen (!) sein dürfte, um eine so bedeutende Ausgabe zu rechtfertigen. Der Erziehungsrat konnte sich, nach einer Aussprache mit Rektor Schällibaum und Seminardirektor Zuberbühler, nicht entschließen, den Violinunterricht ganz fallen zu lassen.<sup>1</sup> «Es wurde in dieser Hinsicht namentlich Wert gelegt auf die wirksame Unterstützung, welche die Violine dem Schullehrer bei Erteilung des Gesangsunterrichtes gewähre, wenn derselbe z. B. von Natur aus zwar Gehör, aber keine gute Stimme besitze, oder wenn er wegen schwacher Brust oder sonstiger Kränklichkeit sich schonen müsse etc., ferner ist die Violine ein fast für jeden Lehrer anzuschaffendes Instrument, während dasselbe vom Klavier nicht gesagt werden kann, und endlich ist zu erwägen, daß der Violinunterricht am Seminar nicht zum Zweck haben kann, aus den Zöglingen gute, geübte Geiger zu machen, sondern bloß ihnen ein wirksames Hilfsmittel zum Gesangsunterricht zu bieten. Andererseits konnte von einem Aufgeben des Klavierunterrichts noch viel weniger die Rede sein, da schon für den Orgeldienst in sehr vielen Gemeinden darauf gehalten werden muß, daß die Lehrer sich darauf verstehen.»

War bisher der Unterricht in Gesang, Klavier und Violine nebst der Gesangsmethodik von drei Lehrern, den Herren Früh, Held und Thomas besorgt worden, so wurde nunmehr durch Beschluß des Erziehungsrates der gesamte musikalische Unterricht für die Zöglinge des Seminars in die Hand eines einzigen Lehrers gelegt, und für diese Aufgabe Dr. A. Held ausersehen. Da somit die Stelle eines besonderen Lehrers des Violinspiels wegfiel, erteilte die Erziehungsbehörde Fr. Thomas seine Entlassung, unter ehrender Anerkennung seiner Leistungen. Dr. A. Held erteilte nun Unterricht in Gesang, Klavier und Violine am Lehrerseminar, J. J. Früh Gesang an der Kantonsschule.

Für den Klavierunterricht standen dem Seminar sieben Instrumente, darunter drei neue, zur Verfügung. Eine Orgel, deren Anschaffung schon vor längerer Zeit bewilligt worden war, wird in den Schulnachrichten 1859/60 angekündigt. Im selben Schuljahr erscheint jedenfalls auch Orgel als Unterrichtsfach am Seminar.

Am 15. August 1859 starb Professor Johann Jakob Früh. Da außer den durch dieses Ereignis vakant gewordenen Lehrstunden, zufolge

<sup>1</sup> Der Erziehungsrat an den Kleinen Rat, Chur, den 15. 4. 1858. (Staatsarchiv.)

der Erweiterung des Realunterrichts, auch noch eine Anzahl anderer Stunden unbesetzt waren und die Aushilfe von Professor J. A. Bühler an der Kantonsschule nicht so stark in Anspruch genommen werden konnte, ohne das Lehrerseminar dadurch zu benachteiligen, so sah der Erziehungsrat sich zu dem Beschlusse veranlaßt, zwei neue Lehrer anzustellen, einen für den Unterricht im Deutschen, Rechnen, Geographie etc., den zweiten für Gesang. Da gleichzeitig auch der Churer Musikverein einen Direktor suchte, war die günstige Gelegenheit geboten, im Einverständnis mit diesem einen tüchtigen Fachmusiker für die Schule und für die übrigen Bedürfnisse der Stadt zu gewinnen. Der Winterthurer Konzertmeister EUSEBIUS KAESLIN<sup>1</sup> nahm die ihm angebotene Stelle an. Der Vorstand des Musikkollegiums in Winterthur war aber nicht geneigt, mitten in der Konzertsaison den schwer zu ersetzenden Konzertmeister zu verlieren und bat daher den Bündner Erziehungsrat um längere Belassung desselben an seiner Stelle. Der Erziehungsrat drängte energisch auf den baldigen Eintritt des neugewählten Direktors. Er wollte nicht nur dem Provisorium im Musikunterricht an der Kantonsschule ein Ende bereiten, sondern mehr noch waren es die übrigen musikalischen Zustände, die eine definitive Ordnung erheischten. Nach dem Hinschied von Professor Früh haben sich die früher getrennten Gesangsgesellschaften zu einer einzigen verschmolzen, zugleich mit der Absicht, auch der Orchestermusik wieder aufzuhelfen; allein den provisorischen Direktoren fehlte die erforderliche Muße, um darauf Bedacht zu nehmen. So konnte mit der Einübung größerer Konzertstücke nicht begonnen werden. Dazu kam noch der Umstand, daß sich der Männerchor Chur am Eidgenössischen Gesangsfest wieder zu beteiligen wünschte. Das bedingte die Einstudierung eines Wettgesanges und sämtlicher Festlieder. Ob die stichhaltigen Gründe oder die Drohung, die Wahl rückgängig zu machen,

<sup>1</sup> *Kaeslin Eusebius*, geb. am 21. Dezember 1835 in Beckenried (Nidwalden), gest. am 21. August 1889 in Aarau, besuchte das Gymnasium in St. Gallen und empfing Musikunterricht durch J. Ruppanner (Stiftsorganist 1838–1855) und J. Greith. 1854 bezog er das Leipziger Konservatorium (David, Moscheles), 1858 wurde er Konzertmeister des Musikkollegiums in Winterthur, 1859 Gesanglehrer an der Kantonsschule in Chur. Gleichzeitig übernahm er auch die Direktion des Männerchors Chur und des Musikvereins. 1862 übersiedelte er nach Aarau, um dort die Stelle eines Organisten an der katholischen Kirche zu versehen und den Unterricht in Violine und Klavier an der Musikschule zu erteilen. 1863 sowie 1866 bis 1889 dirigierte er den Caecilienverein Aarau und trug durch ausgezeichnete Programme viel zu einer gesunden Musikpflege der Aargauer Kapitale bei. Seit 1873 leitete er auch den von ihm ins Leben gerufenen Kirchengesangsverein. Vom Jahre 1875 an saß er im Zentralkomitee des Eidg. Sängervereins. Nach 25jährigem Wirken schenkte ihm die Stadt Aarau das Ehrenbürgerrecht.

den Vorstand des Winterthurer Musikkollegiums zum Nachgeben zwangen, das sei dahingestellt. Jedenfalls konnte der «Liberale Alpenbote» nach dem ersten Auftreten Käslins in Chur am 25. Februar 1860 berichten: «Der junge, temperamentvolle Dirigent bekundete eine außergewöhnliche Virtuosität als Meister des Geigenbogens. Alles war überzeugt, daß Chur an diesem Künstler eine treffliche Acquisition gemacht habe.»

Das Musikleben Churs nahm unter Kaeslins Leitung einen neuen Aufschwung. Höhepunkte seines musikalischen Wirkens waren die Aufführung des Oratoriums «Die vier Jahreszeiten» von Joseph Haydn am 21. Februar 1861 und die Leitung der Hauptaufführung am Eidgenössischen Sängerfest in Chur im Jahre 1862. Der tüchtige junge Musiker hat sich durch seine ausgezeichneten Leistungen über die Grenzen des Kantons hinaus einen Namen gemacht. Einem ehrenvollen Ruf nach Aarau konnte Kaeslin nicht widerstehen; alle Anstrengungen, ihn zum Bleiben zu bewegen, waren umsonst. In seinem Entlassungsbegehren an den Erziehungsrat schrieb Kaeslin: «Sie werden es begreiflich finden, daß ich mich beeile, eine Stellung, die mich in kurzer Zeit in finanzielle Verlegenheit bringen müßte, aufzugeben, umsomehr als dieser primitive Gesangsunterricht, wie er an der Kantonsschule erteilt werden kann und muß, mir überhaupt wenig zusagt.» Kaeslin konzertierte mit seinen Chören noch am 6. Dezember 1862 unter Mitwirkung des Pianisten Theodor Kirchner und verließ dann um Neujahr (1863) Chur. Den Gesangsunterricht an der Kantonsschule besorgten von da an bis zum Schlusse des Kurses Dr. J. A. Held und Th. Veraguth.

Für die Aufnahmeprüfung zum Eintritt in die zweite Seminar-klasse wurde 1861 erstmals gefordert, daß der Angemeldete Anlage zur Musik besitze; Ausnahmen hiervon durften nur bei sonst ausgezeichneten Leistungen gemacht werden.

Jede Seminarklasse bildete einen Gesangverein, in den unteren Klassen zur Wiederholung eingeübter Lieder, in den oberen Klassen zu selbständigem Einüben von Liedern unter abwechselnder Leitung. Alle Seminaristen zusammen bildeten einen Gesamtchor, welcher alle Abende zum Schluß des Studiums ein Lied oder eine Motette sang. Wöchentlich ein- bis zweimal wurde dieser Gesang auf der Orgel begleitet, wobei ein Seminarist des obersten Kurses die Orgelpartie übernahm.



Auf Antrag des Gesanglehrers E. Kaeslin wurde im Schuljahr 1861/62 ein neuer Flügel angeschafft. Das alte Instrument, welches seit 1838 gedient hatte, war invalid geworden. Den Orgelschülern stand seit Februar 1861 eine neue, sieben Register zählende Zimmerorgel zum Üben bereit.

Der Erziehungsrat beauftragte Dr. J. A. Held, im Instrumentalunterricht die «Laytriersche Methode» anzuwenden. Nach einem Bericht<sup>1</sup> hat Dr. Held diese namentlich in den unteren Klassen in Anwendung gebracht, indem er 12–14 Schüler im Klavierunterricht und 7–8 Schüler im Violinunterricht zugleich unterwies. Für den erstern mußten sieben Klaviere in einem Zimmer stehen. Je mehr die Fortschritte der Schüler in den oberen Klassen auseinander gingen, desto weniger war diese Methode anwendbar. Dr. Held stellte den Antrag, die Abteilung der ersten Klavierklasse auf 7–8 Schüler reduzieren zu dürfen, wodurch drei Instrumente zu Übungszwecken in anderen Schulräumlichkeiten frei würden, auf welchen die Schüler wenigstens bei Tag, freilich ohne Kontrolle, sich üben könnten.

Als Nachfolger Eusebius Kaeslins wurde GUSTAV KÖNIG<sup>2</sup> gewählt, der seine Stelle anfangs September 1863 antrat und diese zur Zufriedenheit, wie im Abgangszeugnis beurkundet ist, versehen hat. Er mußte wöchentlich acht bis neun Stunden Gesangsunterricht an der Kantonsschule und Klavierunterricht am Seminar erteilen, wofür er ein jährliches Gehalt von 600 Franken bezog. Weitere Einnahmequellen bildeten nur die Einkünfte aus dem Musik-Privatunterricht. Im musikalischen Vereinsleben bot sich König keine Entfaltungsmöglichkeit, da seit September 1863 Musikdirektor Heinrich Szadowsky die Leitung des Männerchors und des Musikvereins innehatte. König wurde nach einem Probejahr nicht definitiv an der Kantonsschule angestellt. Die Gesangslehrerstelle wurde im Juli 1864 ausgeschrieben.

<sup>1</sup> Anträge Dr. Helds an den Erziehungsrat, 3. Mai 1864. (Staatsarchiv.)

<sup>2</sup> *König Gustav* stammte aus Bern. Er besuchte das Leipziger Konservatorium, nachdem er schon vorher Musiklehrer in Bern und Vevey gewesen war, und wirkte auch nach Abschluß seiner Studien noch längere Zeit als Chorleiter in Leipzig. Vor seiner Anstellung an der Bündner Kantonsschule war König in Frauenfeld tätig. Die Notiz im Musikerlexikon der Schweiz, wonach König im Jahre 1863 die Stelle eines Organisten an St. Laurenzen in St. Gallen angenommen habe, müßte nachgeprüft werden, da er von diesem Jahre an bis 1865 an der Bündner Kantonsschule wirkte. 1865 wurde ihm die Direktion der «Harmonie St. Gallen» übertragen sowie des «Frohsinn» (Oratorienaufführungen) und der «Antlitz-Gesellschaft». 1869–1872 dirigierte er auch den Männerchor «Helvetia Rorschach», 1870–1873 die «Harmonie Herisau». 1874 übernahm er ferner die Direktion des Sängervereins St. Gallen. Er starb am 22. Oktober 1875 in der Heilanstalt Münsterlingen (Thurgau). – (Refardt, Musikerlexikon der Schweiz und Staatsarchiv.)

Zwei Monate später bewarb sich Heinrich Szadowsky, der vom Churer Publikum wohlwollend aufgenommen worden war, um die Kantonsschulstelle. Gustav König blieb noch bis zum Jahre 1865 (Ende August) in Amt und Würden, daraufhin übersiedelte er nach St. Gallen.

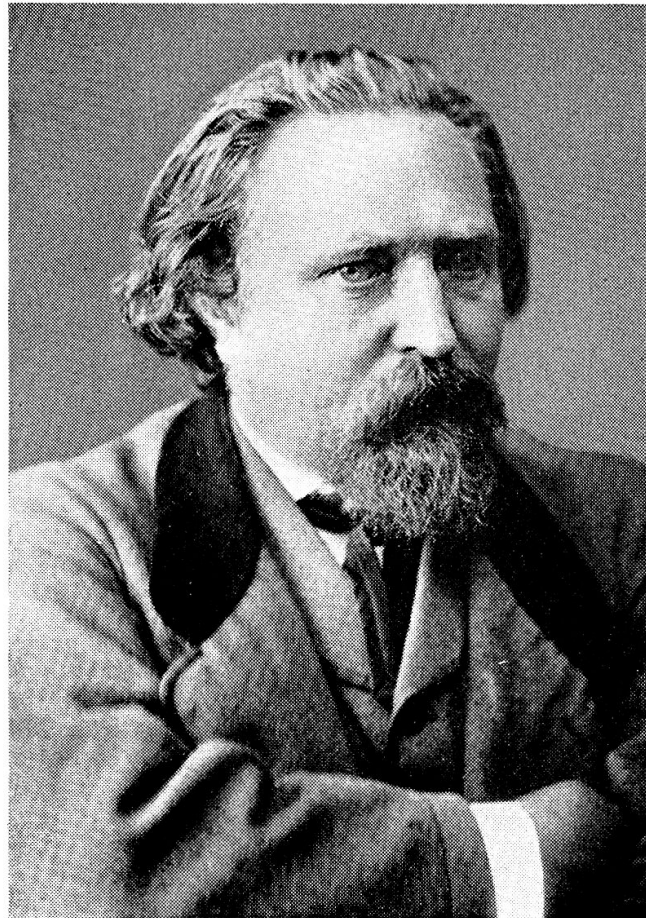
HEINRICH SZADROWSKY<sup>1</sup> wurde am 16. Januar 1865 zum Musiklehrer an der Kantonsschule erkoren. Er hatte drei Tage vorher den Erziehungsrat über seine Berufung nach Aarau in Kenntnis gesetzt. Durch den Regierungsentscheid blieb er den Churer Musikkreisen treu. Im Herbst nahm er seine Lehrtätigkeit an der Bündner Kantonsschule auf.

Der Gesangsunterricht an der Kantonsschule unter H. Szadowskys Leitung gliederte sich in mehrere Abteilungen. Die eine umfaßte den Elementarunterricht für die Schüler der unteren Klassen. Er behandelte in drei Wochenstunden Noten, Vorzeichen, Takt, Intervalle, Tonbildung, Aussprache. Als Lehrmittel dienten «Lieder für Jung und Alt» von Schäublin und «Sammlung von Volksgesängen für gemischten Chor» von Heim. Die andere Abteilung (3.–6. Klasse) erhielt gemeinsam wöchentlich zwei Gesangsstunden, in welchen auch Theorie (Treffübungen in Dur und moll mit leiterfremden Modulationen, chromatische Skala, schwierigere Intervalle und rhythmische

---

<sup>1</sup> Szadowsky (eigentlich: *Schade*) Heinrich, geb. am 28. August 1828 in der Nähe von Würzburg, heimatberechtigt in Kleinsteinach in Franken, gest. am 3. Juli 1878 in Marienberg bei Rorschach (St. Gallen), Sohn eines Arztes, studierte in Würzburg und Leipzig Medizin und Naturwissenschaften. Der Tod seines Vaters zwang ihn zu frühzeitigem Broterwerb, er begann Klavierstunden in Leipzig zu erteilen, bildete sich selbst weiter in Musik aus und wurde Bühnenkapellmeister (Helgoland, München, Konstanz und Zürich). Seine Beteiligung an der Badischen Revolution von 1848 nötigte ihn zur Flucht; er kam in die Schweiz, änderte hier seinen Namen und wurde Musiklehrer in Weinfelden und Frauenfeld. In den Fünfzigerjahren versah er eine zweijährige Anstellung als Lehrer für Instrumentalmusik und Gesang an der alten St. Gallischen Kantonsschule (Abteilung Lehrerseminar) bis zu deren Auflösung, resp. Neugestaltung der dortigen Verhältnisse. Seit September 1863 war er in Chur wohnhaft als Direktor des Musikvereins und des Männerchors, nachdem er einen neunjährigen Wirkungskreis als Organist, Musikdirektor und Privatlehrer für Klavierspiel und Gesangsunterricht in St. Gallen aufgegeben hatte. 1865–1870 war er Gesanglehrer an der Bündner Kantonsschule und 1863–1868 Dirigent des Männerchors Chur, mit welchem er verschiedene Oratorien aufführte: «Das Weltgericht» von J. Schneider, «Abraham» von Mangold, «Die letzten Dinge» von Spohr. Im Herbst 1870 übernahm er die Stelle eines Musiklehrers am Seminar Marienberg bei Rorschach, die er bis zu seinem Tod innehatte. 1872–1875 dirigierte er den Männerchor «Helvetia Rorschach», 1874–1876 die Harmonie St. Gallen. Von 1855 bis 1857 hat Szadowsky in St. Gallen die Abonnementskonzerte dirigiert (die Institution bestand nur während zweier Jahre); in demjenigen vom 23. November 1856 dirigierte Franz Liszt seine symphonischen Dichtungen «Préludes» und «Orpheus», Richard Wagner die «Eroica» von Beethoven. Wagner war mit Szadowsky befreundet, er und Liszt kamen damals von Zürich herüber. – (Refardt, Schweizer Musikerlexikon; Staatsarchiv Graubünden; Denkschriften der Vereine.)





Heinrich Szadrowsky

Photo Prof. Szadrowsky

Singübungen) vermittelt wurde. Mit Beginn des Schuljahres 1866/67 wurde ein allgemeiner gemischter Chor<sup>1</sup> aus sämtlichen Klassen gebildet und in den Stundenplan aufgenommen. Diese Gesangsübungen fanden jedoch nur alle 14 Tage statt. Die Klassen 3–6 bildeten den Männerchor. Mit diesen beiden Chören veranstaltete Szadrowsky am 11. Mai 1867 im Rathaussaal eine musikalisch-deklamatorische Produktion. Außerdem besuchte er mit den Schülern das Kantonalgesangsfest in Ilanz am 26. Mai 1867, wo er den Liederzyklus «Die tapferen Frauen von Lugnetz» (Dichtung von Nina Camenisch, Komposition von Dr. J. A. Held) aufführte, und ein Jahr später nahm er mit den beiden Chören am Bezirksgesangsfest in Igis teil.

Der Umstand, daß die reformierten Kantonsschüler 1868 den Kirchengesang während der Aufstellung der neuen Orgel in der St. Mar-

---

<sup>1</sup> Ungebrochene Knabenstimmen (Sopran und Alt) und Männerstimmen (Tenor und Baß).

tinskirche (zirka 11 Wochen) zu führen hatten, machte es notwendig, das neue Kirchengesangbuch als hauptsächliches Lehrmittel einzuführen. Bei der Einweihung der neuen Orgel am 20. Dezember 1868 und bei einem Orgelkonzert am 17. Januar 1869 beteiligte sich die Kantonsschule in Verbindung mit dem gemischten Chor des Musikvereins an der Aufführung des 96. Psalms für Doppelchor von Felix Mendelssohn, wobei die Kantonsschüler den zweiten Chor sangen.

1864 übernahm Szadrowsky das Aktuariat der Naturforschenden Gesellschaft Graubündens. Durch Vorträge und Mitteilungen war er nach Kräften zur Hebung des Vereinslebens tätig. Er hielt dort folgende Vorträge: Die psychologischen Wirkungen der Musik auf Menschen und Tiere, im gesunden und kranken Zustande; Über Wahrsagung aus der Bewegung lebloser Körper; Über Sinnestäuschung als veranlassendes Moment abergläubischer Vorstellungen; Beobachtungen und Untersuchungen über Naturtöne in der Alpenwelt; Das Gesetz der Winde (nach Prestel); Über Glocken; Über Kometen und Sternschnuppen. Außerdem schrieb Szadrowsky eine Biographie über Gottfried Ludwig Theobald, die im 15. Jahrgang des Jahresberichtes der Naturforschenden Gesellschaft Graubündens erschienen ist. Von seinen literarischen Arbeiten sind Aufsätze im Schweizerischen Sängerbblatt zu nennen, besonders über Palestrina, und in Brendels Neuer Zeitschrift für Musik, namentlich aber die ausgezeichneten Abhandlungen: Nationaler Gesang bei den Alpenbewohnern; Die Musik und die tonerzeugenden Instrumente der Alpenbewohner; Das Jodeln und Alphornblasen an dem Älplerfest in Siebnen, Arbeiten, die auch das Interesse eines Franz Liszt fanden, wie der nachfolgende Brief<sup>1</sup> aus dem Herbst 1868 bezeugt:

Geehrter Freund!

An der traurigen Nachricht, welche mir Ihr Brief zubringt, herzlich theilnehmend, danke ich Ihnen gleicherweise für Alles freundschaftlich Empfundene und Gesagte.

Als ich vorigen Herbst Wagner in Luzern besuchte, frug ich, wo Sie aufzufinden: Leider liegt Chur ganz außerhalb meiner Wege. Vielleicht aber läßt es sich einrichten, daß wir uns gelegentlich wieder bei Wagner treffen. Eine so glänzende Abnormität, wie unser St. Gal-

---

<sup>1</sup> Im Besitz von Prof. Dr. Manfred Szadrowsky-Burckhardt, Chur.

lener Konzert kommt zwar nicht mehr vor; dennoch bleibt mir der tapfere Anstifter desselben in besonders liebem Andenken, dessen ich ihn gerne besser als brieflich versichern möchte.

Ihre Alpen-Skizzen sind mir sehr willkommen. Allerdings ist es mir nicht vergönnt, den «wahrhaft Jakob Böhm'schen Himmel von Freuden und Genüssen» in den Schweizer Kuhreihen mittelst Leitersprossen, wie Alpenhörnern, Hakebrettern und Schalmeien zu ersteigen. «Suus cuique mos» – für den ermangelnden Himmel entschädigen Sie mich reichlich durch die Schilderung und feine Charakterisirung der gemüthvollen Alpenweisen und sonderlichen Instrumente. Es würde sich gewiß in jeder Hinsicht lohnen, Ihre Skizzen noch etwas weiter – bis zu einem Band – auszuführen, nebst beigefügten Zeichnungen der Instrumente und mehrerer der originellsten Melodien. Bescheren Sie die Schweiz damit; man wird Ihnen überall Dank wissen!

Nebenbei vergrauen Sie nicht in Graubünden, sondern bewahren Sie Farbe und Frische in all Ihrem Sinnen und Arbeiten, sowie es Ihnen wünscht                      Ihr freundschaftlich ergebener                      *F. Liszt*

Von Szadrowskys Kompositionen können die zahlreichen Männerchorlieder, die in namhaften Sammlungen Aufnahme gefunden haben, nur in globo erwähnt werden, genannt seien die Choralbegleitungen mit Vor- und Nachspielen zum Gesangbuch für die evangelische Kirche der Kantone Glarus, Graubünden, St. Gallen und Thurgau.

Heinrich Szadrowsky gab in Chur Orgelkonzerte für den Orgelbaufonds der St. Martinskirche. Er galt als hervorragender Orgelkenner und Orgelspieler. Seit 1835 versah Gottlob Emanuel Krüger das Organistenamt an der St. Martinskirche. Der Stadtrat konnte sich nicht entschließen, den alten Organisten in den Ruhestand zu versetzen und an seine Stelle den darauf reflektierenden Szadrowsky zu wählen, der sich nach dem Verlust des Männerchor-Honorars (400 Fr.) nach einer neuen Verdienstmöglichkeit umsehen mußte.

In seinem Entlassungsbegehren an den Erziehungsrat führte Szadrowsky aus: «Da sich nun die hiesigen musikalischen Verhältnisse leider nicht derart gestalten, um auf eine genügende und sichere Existenz in der nächsten Zeit zählen zu können, so ist es notwendig, von der St. Gallischen Berufung Gebrauch machen zu müssen.»

Das Anwachsen der Schülerzahl am Seminar hatte im Schuljahr 1868/69 zur Folge, daß eine zweite Lehrkraft für den Instrumental-

unterricht an dieser Abteilung benötigt wurde. Neben Dr. Held führte nun JOHANN ANTON BÜHLER<sup>1</sup> die Seminaristen in die Kunst des Klavier- und Orgelspiels ein. Der Kleine Rat ließ sich 1870 von der Notwendigkeit einer Vermehrung von 7 auf 9 Extra-Musikstunden am Seminar überzeugen. Die Räumlichkeiten und die Instrumente für den Musikunterricht, seiner Zeit für 40 Seminarzöglinge eingerichtet, reichten bei der Frequenz von 80–90 Schülern nicht mehr aus. Diese Übelstände bekämpfte Dr. A. Held unablässig mit Eingaben an die Regierung.

Der allgemeine gemischte Chor konzertierte im Winter 1869 in Verbindung mit deklamatorischen Vorträgen zugunsten der durch Brandunglück heimgesuchten Gemeinde Lavin und am 27. Juni 1870 im Rathaussaal zu Ehren des Großen Rates.

Im Herbst 1870 übernahm Musikdirektor Heinrich Szadowsky die Stelle eines Musiklehrers am Seminar Mariaberg bei Rorschach. Als sein Nachfolger wurde 1870 EDUARD LUDWIG LIEBE an die Bündner Kantonsschule gewählt, dem gleichzeitig die Direktion des Gemischten Chores und des Männerchors Chur übertragen wurde. Liebe war Schüler des berühmten deutschen Geigers und Komponisten Louis Spohr in Kassel. Später wirkte er als Musikdirektor in Koblenz, Mainz, Worms und 17 Jahre lang in Straßburg. Während des Krieges von 1870/71 fand er in der Schweiz ein Asyl und wurde Gesang- und Musiklehrer an der Kantonsschule in Zug und Dirigent des dortigen Gemischten Chores.

In Chur hat sich Liebe innert kurzer Zeit den Ruf eines geschätzten Musikdirektors erworben. Professor Liebe folgte einem Ruf nach London im Jahre 1872. Zum Andenken an sein Wirken in Chur schenkte ihm der Männerchor eine goldene Uhr. 1886 und 1889 lebte er in Emmishofen, um 1897 in Vevey; seine letzte Lebenszeit verbrachte er in Chur, wo er am 4. Juli 1900 gestorben ist. Liebe komponierte zahlreiche Vokal- und Instrumentalwerke; doch erschienen im Druck nur Liederchöre, die beliebt waren, und Klavierstücke. Eine

---

<sup>1</sup> *Bühler Johann Anton*, geb. 10. Oktober 1825 in Ems (GR), gest. 24. Dezember 1897 in Chur, empfing den ersten Musikunterricht von seinem Vater, der Lehrer und Organist war, dann von Dr. J. A. Held in Chur. Er ist namentlich bekannt als Gründer und Präsident der rätoromanischen Gesellschaft und Redaktor von deren «Annalas». In Chur gründete und leitete er eine Harmoniemusik, ein Schülerorchester und eine Kadettenmusik. 1869–1871 dirigierte er den Männerchor Chur. Er komponierte und gab heraus Schullieder, Chorlieder und Kirchengesänge. – Literatur: G. F. Muoth, *Vita de Gion Antoni Bühler*, Cuera: Fichig 1898 (darin S. 9 eine Würdigung Bühlers als Musiker durch Otto Barblan); Edgar Refardt: *Hist.-Biogr. Musikerlexikon der Schweiz*.

Oper: «Die Braut von Azola» wurde 1868 in Karlsruhe gegeben.<sup>1</sup> Seine Kantate «Das Göttliche» (Goethe) für Männerchor und Orchester wurde am Eidg. Sängerfest in Chur 1862 aufgeführt.

Wieder war es Sängervater Dr. A. Held, der vom 1. Mai 1872 an in uneigennütziger Weise für E. L. Liebe in die Lücke sprang, bis mit Eröffnung des Schulkurses 1872/73 ROBERT RICHARD GRISCH<sup>2</sup> als Gesang- und Musiklehrer eintrat.

Otto Barblan, der von 1874–1878 Schüler von Grisch war, hat in seinen «Erinnerungen» eine Schilderung von der Unterrichtsweise dieser Lehrerpersönlichkeit gegeben. Er schrieb: «Herr Professor Grisch (mit Joseph Ascher gegen Ende der vierziger Jahre der bedeutendste Klavierschüler Mendelssohns am Leipziger Konservatorium) führte mich in die Klassiker des Klavierspiels ein. Neben den feinen 30 fortschreitenden Etüden von Stephan Heller waren es die Sonatinen von Clementi, dann die Sonaten von Haydn und nun gar diejenigen Mozarts, die mich fesselten. Des letzteren Fantasie in c-moll erschloß mir vollends diese Welt reinster, vollendetster Schönheit. Als mich aber Herr Professor Grisch in die Kunst Beethovens einführte, war ich wie gebannt. In den Stunden bei Herrn Seminardirektor Caminada hieß es jetzt oft: ‚Barblan, du bist zerstreut‘. Ich schämte mich sehr und muß bekennen, daß es ein häufiger, oft anhaltender Beethovenrausch war. Herr Professor Grisch hatte die Gewohnheit, uns die Stücke erst vorzuspielen, nach dem Vorgang Mendelssohns. Von letzterem erzählte er uns oft. Man weiß, wie Mendelssohn mit all seiner Energie und mit ganzer Seele für Beethoven und für Bach eingestanden ist. Hat man aber genug gewürdigt, daß er indirekt Schüler von Bach gewesen und daß Zelter, sein Lehrer, ihm sagen konnte: ‚Kirnberger<sup>3</sup> hat mir erzählt, daß Bach die cis-moll-Fuge vom wohl-

<sup>1</sup> Riemann, Musiklexikon.

<sup>2</sup> *Grisch Robert Richard*, geb. 16. Februar 1824 in Danzig, gest. 27. März 1893 in Chur, absolvierte das Lehrerseminar in Jenkau, besuchte dann von 1844–1846 das Leipziger Konservatorium, wo Moscheles, Gade und Felix Mendelssohn-Bartholdy seine Lehrer waren. Eine Empfehlung des letztgenannten Meisters führte ihn 1846 nach Mühlhausen (Elsaß), wo eine Anzahl reicher Bürger einen tüchtigen deutschen Musiker zu gewinnen suchte. Mehr als ein Vierteljahrhundert wirkte er in Mühlhausen, mußte aber nach dem Krieg von 1870, der das Elsaß zu Deutschland brachte, auswandern. Er kam 1872 nach Chur an die Kantonsschule. Mehr als 20 Jahre lang hat er sich hier der musikalischen Ausbildung unserer Lehramtskandidaten gewidmet. 1874–1878 war er Musiklehrer von Otto Barblan. Im Oktober 1872 übernahm Grisch die Leitung des Männerchors Chur. Nach einer Vereinskrise versagte ihm der Chor im Herbst 1875 die Wiederwahl.

<sup>3</sup> Kirnberger, Schüler von Bach, Lehrer von Zelter.



temperierten Klavier unerhört, unnachahmlich schön spielte, und ein anderes Mal, daß Bach auf der Orgel in der Thomaskirche eine Fantasie improvisiert, die noch gewaltiger und tiefsinniger gewesen sei als seine großartige g-moll-Fantasie, die Fantasie der Fantasien<sup>1</sup>.»

Der Seminarchor trat 1873 bei der Konfirmation der Kantonschüler mit einer Motette von B. Klein und einem Choral, ferner am Kantonalgesangfest und in einem Konzert zu Ehren des Großen Rates öffentlich auf. Bei letzterem wirkten sechs Violinschüler in einer Symphonie von J. Haydn (op. 55) und zwei anderen Orchesterstücken mit.

Kunde vom Vorhandensein einer *Kadettenmusik* geben uns die Kantonsschulprogramme von 1872–74, in welchen unter «Kadetteninstruktion» 12 Trompeter und 8 Tambouren erwähnt sind.

Die evangelische Synode hatte, besonders seit der Einführung des neuen Kirchengesangbuches, neuerdings beschlossen, die Hebung und Pflege des Kirchengesanges auf ihre Traktanden zu setzen. Der evangelische Kirchenrat stellte 1873 an den Erziehungsrat den Antrag<sup>1</sup>, er möchte dahin wirken, daß im Kantonalen Lehrerseminar auf die Heranbildung tüchtiger Gesangsleiter und Organisten ein besonderes Augenmerk gerichtet werde. Zur Begründung dieser Motion führte er an, welch bedeutender Faktor für das kirchlich-religiöse Leben des Volkes im Kirchengesang liege und wie daher derselbe als ein wesentliches Moment gottesdienstlicher Erbauung auf alle Weise gefördert werden sollte. Hiezu könnten besonders die Herren Lehrer als Gesangsleiter in der Schule und bei Vereinen oder Chören, sowie in der Kirche als Vorsänger oder Organisten behilflich sein, wenn sie, wie den Gesang im allgemeinen, auch speziell den Kirchengesang kennen und seine hohe Bedeutung schätzen gelernt hätten. Er ersuchte weiter, in den Gemeindeschulen sollten geeignete Bestimmungen zugunsten des Kirchengesanges getroffen, an der Kantonsschule eine Stunde wöchentlich für den Unterricht im Choralgesang festgesetzt und Repetierkurse für Gesangsleiter und Organisten veranstaltet oder wenigstens bei den bestehenden Repetierkursen für Lehrer Rücksicht darauf genommen werden. – Zehn Jahre nach dieser Eingabe wurden dem Choralgesang an der Kantonsschule besondere Stunden eingeräumt.

Aus seiner Kantonsschulzeit hat Otto Barblan in den «Erinnerungen» zwei musikalische Ereignisse hervorgehoben: «Joseph und seine

<sup>1</sup> Staatsarchiv.



Brüder» von Méhul und die «Schöpfung» von Haydn. Professor KARL FRIEDRICH HÖRRMANN<sup>1</sup> studierte das erstgenannte Werk im Schuljahr 1874/75 mit Kantonsschülern ein. Die Partie des Joseph übernahm J. U. Patt von Castiel, den Vater J. L. Hitz (Buchhändler), den Simeon der spätere Dr. E. Köhl. Die Solostellen des «Benjamin» durfte Otto Barblan interpretieren. Während der letzten Proben im Rathaus fühlte er sich wie in eine andere Welt versetzt. Der 14jährige Knabe war mit einer wundervollen Sopranstimme begabt und eignete sich mit seiner kleinen schwächlichen Erscheinung vorzüglich für die Rolle Benjamins. Seine musikalische Darbietung beurteilte Barblan noch im Alter von 67 Jahren mit den Worten: «Ich glaube, meine Leistung als Benjamin wird in künstlerischer Beziehung eine der besten meines Lebens gewesen sein. Benjamin soll durchaus natürlich, durchaus naiv sein, im wahren, im vollen Sinn. Natürlich und naiv war meine Leistung ganz gewiß, dazu gesanglich tadellos rein, tadellos sicher, tadellos rhythmisch. Wenn man hinzunimmt, daß keine Spur von Berechnung, keine Spur von Reflexion und Überlegung dabei war, sondern alles rein Natur, so glaub' ich mit meiner Behauptung nicht weit ab von der Wahrheit entfernt zu sein. (Am Tag nach der Aufführung und in der folgenden Zeit haben so manche Churer und Churerinnen mir zugerufen: ‚Benjaminli!‘, ja ‚Benjaminli!‘)»

Das zweite Ereignis, die Mitwirkung bei der «Schöpfung» von Haydn mit dem Gemischten Chor Chur unter Professor Hörrmanns Leitung, schildert Barblan: «Trotzdem der Stimmbruch bei mir angefangen hatte, konnte ich nicht widerstehen und sang mit. Die Auf-

---

<sup>1</sup> Hörrmann Karl Friedrich Dr., geb. am 29. Februar 1835 in Wildberg (Württemberg), gest. am 13. Mai 1905 in Chur, bestand das Primarlehrerpatent in Eßlingen und amtierte danach zwei Jahre lang als Lehrer an der dortigen Taubstummenanstalt. 1856 tauschte er diese Tätigkeit mit einer Lehrstelle am Institut a Porta in Fetan (Unterengadin). Anfangs der 60er Jahre bezog er die Universitäten in München und Tübingen. Mit einer Dissertation über romanische Sprache erwarb er sich den Dokortitel (1864). Im selben Jahr wurde er als Hauptlehrer an die Realschule in Samaden gewählt. Als Leiter von Gesangsvereinen inszenierte er manche musikalische Aufführung. Im Engadin besorgte Dr. Hörrmann den musikalischen Teil von O. Guidons romanischem Kirchengesangbuch von 1886. Im Jahre 1874 wurde er als Lehrer des Deutschen und der alten Sprachen an die Bündner Kantonsschule gewählt. Hier betätigte er sich auch aushilfsweise als Gesangsleiter und Klavierlehrer. Mit Erfolg leitete er von 1875 bis 1882 den Gemischten- und den Männerchor Chur. Hörrmann war auch als Mitglied von Kampfgerichten bei Gesangsfesten beliebt. Männerchorlieder von ihm sind erschienen: zwei in «Rütli» I und vier in «Rütli» II. – Literatur: J. Bazzigher, Geschichte der Bündner Kantonsschule; Conrad, Gedenkbücher des Männerchors Chur 1889; Karl Lendi, Hundert Jahre Männerchor Chur 1948; Programm der Bündner Kantonsschule 1904/05 (Nekrolog); Otto Barblan, Erinnerungen, Chur 1929; Fontana-Perini, Hundert Jahre Gesangschöre von Samaden (Eng. Press 1949).

führung fand statt unter Zuzug der Ragazer Kurkapelle. Der Eindruck des Werkes auf mich war überwältigend und hat mich entschädigt für den Schaden, den meine Stimme damals erlitten.»

Die Organisationsverhältnisse an der Kantonsschule änderten sich 1880, indem nicht mehr die erste, sondern die zweite Klasse die Hauptaufnahme-Klasse bildete. Daher genügten nach Dr. Helds Ansicht zwei Stunden, um die Schüler im Singen so weit zu bringen, wie zum Eintritt in die zweite Klasse gefordert wurde. Bei der großen Schülerzahl in den einzelnen Klassen war der Zusammenzug der 3.–7. Klasse in eine Gesamtabteilung eine Unmöglichkeit. Die 3. und 4. Klasse bildeten nun eine Abteilung. Ebenso wurden die Klassen 5–7 zusammengezogen. Alle Schüler sämtlicher Abteilungen erhielten wöchentlich zwei Stunden Gesangsunterricht. Den Seminaristen wurde allerdings noch eine Extrastunde für jede Klasse in Gesangsmethodik zugebilligt. Bei den öffentlichen Aufführungen, die meist alle Jahre zu Ehren des Großen Rates stattfanden, bildeten nun die zwei unteren Klassen den Gemischten Chor, die übrigen den Männerchor.

Gegen Ende des Kurses 1884/85 mußte Dr. J. A. Held auf ärztliches Gebot den Unterricht einstellen. Seine Stunden wurden im Gesang durch DR. KARL FRIEDRICH HÖRRMANN, in der Gesangsmethodik durch Seminardirektor DR. THEODOR WIGET und im Violinunterricht durch Moderator ALEXIS JOST providiert.

Seminardirektor Dr. Wiget war ein begeisterter und überzeugter Vertreter der Doremi-Methode, die er durch Veröffentlichungen des bernischen Musikpädagogen Johann Rudolf Weber (1819–1875) kennen gelernt hatte. Webers «Doremi» hat sich in der Schweiz in nennenswertem Umfange bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts gehalten. Wiget erteilte nach diesen Prinzipien, deren vervollkommnete Methode (Tonic-sol-fa) er vor 1870 in England durch seine Bekanntschaft mit dem Musikmethodiker Curven eingehend studieren konnte, schon Anfang der Achtziger Jahre im bündnerischen Seminar den Gesangsunterricht. Die Ergänzung des Weberschen Doremi-Systems durch kennzeichnende Handstellungen («Handzeichen») nach der Methode Glover-Curven ist das hochzuschätzende Verdienst dieses Seminardirektors. Schon während seiner Studienzeit (2. Leipziger Aufenthalt 1875–1878) beschäftigte er sich mit gesangsmethodischen Fragen, deren Ergebnisse er im Jahrbuch des Vereins für wissenschaftliche Publikationen veröffentlichte. So erschienen 1876 im 8. Jahrbuch «Ein

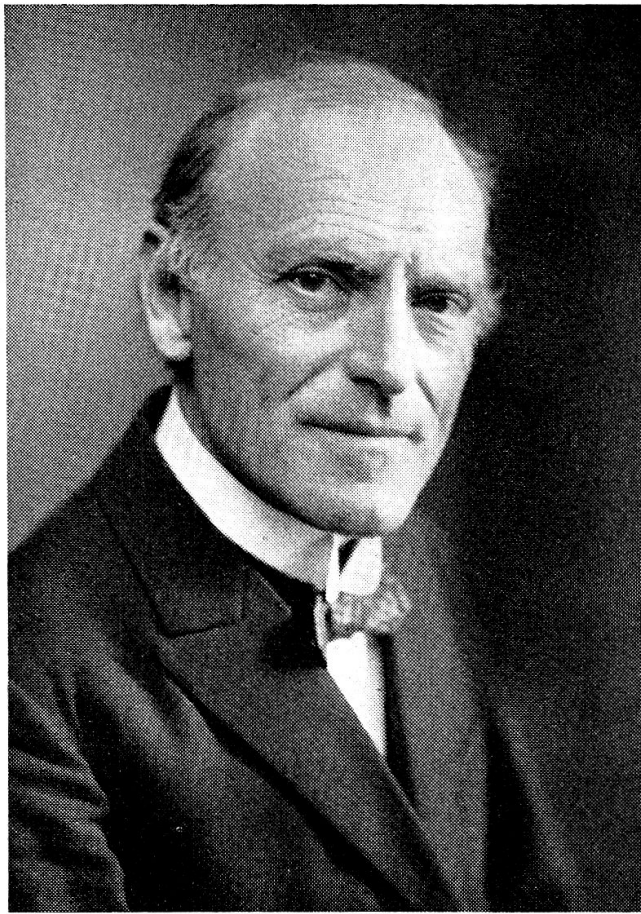
Vorschlag zur Vereinfachung unserer Tonschrift für die Bedürfnisse des Sängers», im 10. Jahrbuch von 1878 «Intervallvorstellungen oder Muskelempfindungen, die Grundlage der Treffsicherheit beim Singen» und «Zur methodischen Behandlung des Liedes im Gesangsunterricht». 1888 schrieb er für die «Bündner Seminarblätter» eine Arbeit über das Thema «Ut, re, mi als Grundlage der Treffsicherheit im Gesange». Auch nach seinem 1910 erfolgten Rücktritt vom Amt trat er weiter für sein gesangsmethodisches Ideal ein durch Vorträge in Schulen und durch Publikationen in der Schweiz. Lehrerzeitung («Das Utremi in englischem Gewande» in Nr. 21, 1931, und «Bitogu, eine Singlehre für die Primarschule» in Nr. 30, 1931). Alle Manuskripte der erwähnten Arbeiten sind in der Vadiana der Stadt St. Gallen aufbewahrt.

Dr. Held empfahl der Regierung, seinen ehemaligen Schüler Otto Barblan bei der Wahl zu berücksichtigen und fügte seinem Brief das Postskriptum bei: «Wenn Herr Barblan allfällig über das Violinspiel vom Konservatorium her kein Zeugnis beibringt, so kann ich ihm vom Seminar her das Zeugnis erteilen, daß er dort den Violinunterricht zwei Jahre durch genossen und darin solche Fortschritte gemacht hat, daß er den Unterricht mit Erfolg wird übernehmen können.» Im Anmeldeschreiben konnte sich Barblan einzig auf das Violinstudium während seiner Seminarzeit berufen. Nach seiner eigenen Aussage spielte er am Patentexamen Violinvariationen «wenn auch nicht künstlerisch, so doch anständig».

Im Herbst 1885 trat OTTO BARBLAN<sup>1</sup> in den Lehrkörper der höchsten Landesschule seines Heimatkantons ein. Rektor Bazzigher gab

---

<sup>1</sup> *Barblan Otto*, geb. am 22. März 1860 in Scanfs (Engadin), gest. am 19. Dezember 1943 in Genf. Als Enkel eines protestantischen Pfarrers und als Sohn des Florian Barblan, eines Lehrers, Organisten, Chordirigenten, Försters und späteren Schulinspektors des Oberengadins und Bergells, und der Menga Pitsch aus Zernez (Engadin), kam Otto Barblan früh mit der Musik in Berührung. Nach dem Besuch des Lehrerseminars in Chur besuchte Barblan während sieben Jahren das Konservatorium in Stuttgart (Schuler, Alwens, Seyerlen, Attinger, Faißt). 1885–1887 war Barblan Lehrer an der Bündner Kantonsschule und Dirigent des Gemischten Chors (1885–1887) sowie des Männerchors Chur (1886/87). Seit 1887 lebte Barblan in Genf, wo er bis zum Jahre 1938 als Organist an St-Pierre, Lehrer am Konservatorium (Orgel und Komposition) und seit 1892–1938 als Leiter der Société de chant sacré wirkte. Daneben war er auch Dirigent des Liederkranzes (1889–1900). An seinem 50jährigen Amtsjubiläum – 17. Mai 1937 – wurde er Ehrenmitglied des Schweizer Tonkünstlervereins, Ehrenbürger von Genf und Dr. h. c. der Genfer Universität. In die schweizerische Musikgeschichte ist Otto Barblans Name als der einer markanten, in sich gefestigten, vornehmen Künstlerpersönlichkeit eingegangen.



Otto Barblan

Photo Salzborn

damals im Kantonsschulprogramm der Hoffnung Ausdruck, der neue Kollege möge sich in Chur um so heimischer fühlen, als die Direktion des Gemischten Chors ihm zugleich ein weiteres Feld musikalischer Wirksamkeit biete. Barblan kam von Stuttgart her, wo er am dortigen Konservatorium bei Sigmund Lebert (Klavier und Orgel), E. Alwens (Klavier), besonders aber bei Immanuel Faißt (Orgel, Komposition) seine entscheidende künstlerische Unterweisung erhalten hatte. Er mußte auch oft als Hilfslehrer für Klavier und Orgel an dieser hochberühmten, sogar mit dem Konservatorium Paris rivalisierenden Musikhochschule einspringen. Aus einer Briefstelle Barblans an den Erziehungsrat des Kantons Graubünden vom 19. Juli 1885 geht hervor, daß er mit einem Kompositionsauftrag für die Hofkapelle in Stuttgart beehrt wurde. Er spricht von einer «umfangreichen Arbeit». Diese Aufgabe – es handelte sich um die Bearbeitung russisch-katholischer Kirchenmelodien für großes Orchester – beschäftigte ihn unmittelbar

vor seiner Probelektion an der Bündner Kantonsschule während eines Ferienaufenthaltes in Scanfs.

Zu Beginn seiner Wirksamkeit in der Kantonshauptstadt stand ihm besonders Professor Held als Ratgeber zur Seite. Ebenso setzte sich Professor Grisch für seinen Kollegen ein, besonders als es galt, die Vorurteile vieler Sängerninnen und Sänger im Gemischten Chor gegen das Studium von Mozarts Requiem zu zerstreuen. Bei der Aufführung dieses Meisterwerkes der Tonkunst wirkte Grisch unter der Stabführung seines ehemaligen Klavierschülers als Chorsänger mit.

Wie Barblan am Anfang seiner Lehrtätigkeit an der Kantonsschule von den Schülern auf die Probe gestellt wurde, erzählte er selber in seinen «Erinnerungen»: «In den Stunden der beiden Gesangsklassen war seit mehreren Jahren völlige Disziplinlosigkeit eingerissen und die Schüler hatten die bestimmte Absicht, dieselbe aufrecht zu erhalten. Zu diesem Zweck wurden allerlei Mittel angewandt. Eines der wirksamsten war die Verwendung von Roßkastanien, die ja zu Beginn des Semesters vor der Kantonsschule so bequem zu haben, so leicht zu verstecken sind und die dann in der Gesangsstunde ungesehen so lanciert werden können, daß man sie laut und recht lang rollen hört. Indessen ganz leicht wurde die Betätigung dieses Sports den betreffenden Liebhabern nicht, da ich weder ins Gesangbuch, noch auf die Tasten zu sehen brauchte. In einer der ersten Stunden der unteren Klasse traf es sich, daß von einer Stelle aus eine ganze Handvoll Kastanien ins Rollen kam. Da riß meinem Seminaristen Cabalzar die Geduld und in gerechtem Oberländer Zorn schritt er auf den Schuldigen zu und rief: «Der ist's!» – «So, so, Obrechtli, jetzt gehst du zum Herrn Rektor hinüber und erzählst ihm, was vorgefallen, aber genau. Nach der Stunde gehe ich dann selbst vorbei, um zu sehen, ob es stimmt.» Von da ab hatte ich in dieser Klasse keine erheblichen Schwierigkeiten mehr. Die obere Klasse empfing mich in der ersten Stunde mit einem unbeschreiblichen Gepolter und Getrampel, das nicht enden wollte. Ich kehrte um und verließ den Saal. Als ich nach einer Weile wieder erschien, war alles mäuschenstill und der Unterricht begann nach einer kurzen, entsprechenden Bemerkung. Meine jungen Landsleute werden wohl erkannt haben, daß sie aus der Rolle gefallen seien. Von da ab waren die Schüler für den Gesang, für das Lied gewonnen.»

Otto Barblan äußerte sich in seinen «Erinnerungen» nicht über seine Tätigkeit als Violinlehrer am Seminar. In seinem Element fühlte



er sich in den Klavier- und Orgelstunden. Die Seminaristen mußten nach seiner Methode auf dem Klavier Männerchöre aus dem Synodalheft von Heim und gemischte Chöre auswendig lernen und sogar transponieren. – Barblan übte mit den zwei unteren Gesangsklassen (G, R, S) in zwei Stunden wöchentlich das Solmisieren, leichte Lieder aus dem «Gemischten Chor» von Heim, dann Aussprache, Dynamik und gegen Ende des Kurses schwierigere Chöre (z. B. solche von Mozart und Händel). Die dritte und vierte Klasse (G, R, S) mit einer Wochenstunde sang Volkslieder und schwierigere Chöre aus dem Synodalheft von Heim. Die dritte Gesangsabteilung (5.–7. Kl. G, R, S) studierte ebenfalls Chöre aus dem Synodalheft, wobei Barblan auf Diktion, Treffsicherheit und geistige Auffassung besonderes Ohrenmerk richtete. Der junge Musikdirektor vereinigte zum erstenmal die 3.–7. Klasse zu einem Gesamtchor. Hundertfünfzig Schüler sangen unter seiner befeuernden Leitung.

Am 16. September 1885 bedauert Barblan in einem Brief an den Erziehungsrat<sup>1</sup> die Verminderung der Stunden für Gesangsmethodik am Lehrerseminar. Nach dem Lehrplan fiel jeder Klasse nur eine Stunde wöchentlich in diesem Fache zu. «Wird dem Übelstande nicht abgeholfen», explizierte Barblan, «so ist die unvermeidliche Folge, daß das Gesangswesen unseres Kantons abnimmt, anstatt daß es immer schöner sich entfaltet.» Er bat den Erziehungsrat um die Erlaubnis, jeder Seminarklasse zweimal in der Woche Unterricht in der Gesangsmethodik erteilen zu dürfen. Sein Antrag wurde für das Schuljahr 1886/87 gutgeheißen.

Die Schilderung über den Zustand des Flügels im Gesangslokal der Kantonsschule, welche Barblan am 23. Oktober 1885 dem Erziehungsrat übermittelte, entbehrt nicht einer gewissen Dramatik: «Dieses Instrument hätte wirklich schon längst abgeschafft werden sollen. Es hält die Stimmung gar nicht mehr, kaum gestimmt ist es wieder verstimmt, so daß kaum ein Akkord ganz rein klingt. Was nützt es denn, daß ich vor- und mitspiele? Es ist eine wahre Tortur für die Ohren, eine Qual, damit Chöre einzustudieren. Wenn ich das weiche Pedal nehme, so klingen zu manchen Tasten zwei Töne; eine Saite ist weg. Das Instrument hat zudem keine Kraft mehr, es klingt nicht, man mag so stark darauf spielen als man will. Sodann ist die Spielart derart, daß ein ordentlicher Klavierspieler sein Spiel verderben kann. Das Instrument

---

<sup>1</sup> Staatsarchiv



geht so schwer, daß man sich überanstrengen muß, um die Tasten hinabzudrücken – meine Hände sind allemal nach einer Gesangsstunde ganz lahm. . . »

Am 4. Oktober 1886 griff er wieder zur Feder, um den Erziehungsrat zu bitten, seinen bereits vor einem Jahr ausgedrückten Wunsch um Wiedereinführung der Chorstunde für alle Seminaristen zu erfüllen. Im Programm 1886/87 ist der Seminaristenchor wieder verzeichnet.

Die Idee zur Gründung eines Elite-Chores an der Kantonsschule suchte der junge Musikdirektor zu verwirklichen. Zur Begräbnisfeier von Professor Schmid hatte Barblan einen Chor aus den besten Sängern zusammengestellt. Er war erstaunt über die Leistung und die Leichtigkeit, mit der sie erreicht wurde. Begeistert meldete er dem Erziehungsrat: «Mit einem solchen, aus den begabtesten Schülern bestehenden Chor könnten wirklich künstlerische Resultate erzielt werden. Die sangeslustige Jugend wäre gewiß mit Freuden dabei und eine Zierde der Schule wäre, mein' ich, ein solcher Chor doch wohl auch. Eine Übung in der Woche wäre genügend, um recht bald auch schwierigere Lieder schön zum Vortrag zu bringen. Die Sache ist wohl der Erwägung werth.» Die Anregung fiel offenbar auf unfruchtbaren Boden.

Am 19. Mai 1887 leitete Otto Barblan ein Kantonsschulkonzert in der St. Martinskirche. Der Reinertrag dieser Veranstaltung war für die Brandgeschädigten von Sils bestimmt. Zur Ergänzung der Konzertprogramm-Sammlung der Bündner Kantonsschule und als Beispiel der Programmgestaltung zu einem Kantonsschulkonzert im 19. Jahrhundert wird die Vortragsfolge hier wiedergegeben:

#### Choralspiel für Orgel:

Wenn wir in höchsten Nöthen . . . . . J. S. Bach

#### Gemischter Chor

Vater, hör mein Flehn . . . . . Breitenbach

#### Männerchor

So sei begrüßt viel tausendmal . . . . . Schumann

So viel der Mai auch Blümlein beut . . . . . Volksweise

Praeludium und Fuge für Orgel . . . . . J. S. Bach

#### Männerchor

Wer hat dich, du schöner Wald . . . . . Mendelssohn

Nur noch eine kleine Strecke . . . . . Volksweise

## Gemischter Chor

Zu Straßburg auf der Schanz . . . . .	Silcher
Es ist bestimmt in Gottes Rat . . . . .	Mendelssohn
Hab oft im Kreise der Lieben . . . . .	Silcher
Unter allen Wipfeln ist Ruh . . . . .	Kuhlau
Die Himmel rühmen, (unisono), mit Orgel . . .	Beethoven

In der Konzertbesprechung<sup>1</sup> wurde die gesangliche Leistung der Kantonsschüler gelobt und hervorgehoben, alle früheren Darbietungen seien übertroffen worden. Der Lehrgabe Barblans wurde das «bedeutendste Zeugnis» ausgestellt. Eine besondere Weihe gab dem Konzert das Orgelspiel des jungen Künstlers mit Werken des großen Thomas-kantors. Die Würdigung darüber lautet: «Nicht minder gehört Herrn Barblan ein Wort der Anerkennung für die von ihm eingelegten Orgelkompositionen. Wir haben ihn bereits in seinem früher veranstalteten Orgelkonzert als, man darf wohl sagen, vollendeten, allen Schwierigkeiten des Instrumentes gewachsenen Meister kennen gelernt, wie ihm auch im Auslande die im gleichen Sinne ehrendsten Zeugnisse zu Theil geworden sind. Die beim Schülerkonzerte gewählten Bachschen Kompositionen von kürzerem Umfange, dem allgemeinen Verständnis wohl zugänglicher als die gewaltigen Schöpfungen dieses Meisters, waren auf das Trefflichste wiedergegeben, sowohl was die Vortragsweise als die sicher und klare technische Durchführung anbelangt. Ein so berufener Interprete des unsterblichen Sebastian Bach sollte nur viel öfter gehört werden können.<sup>2</sup> Möge es überhaupt gelingen, die seltene musikalische Kraft, die wir an Herrn Barblan besitzen, unserem Lande dauernd zu erhalten!»

Am Tag des Kantonsschulkonzerts veröffentlichte der «Freie Rätier» eine Nachricht aus Genf, wonach Otto Barblan zum Organisten an der dortigen Hauptkirche St. Pierre ernannt worden sei und «dies mit vollem Recht und nach glänzendem Siege». Die zahlreichen Bemühungen, Otto Barblan für das Churer Musikleben zurückzugewinnen, sollen hier nur insoweit behandelt werden, als sie die Kantonsschule betreffen. Der damalige Erziehungsratspräsident Dr. J. F.

<sup>1</sup> «Der Freie Rätier», 22. Mai 1887 (-s.).

<sup>2</sup> Barblan, der bekanntlich während mehr als eines halben Jahrhunderts entscheidend auf das Genfer Musikleben gewirkt hat, führte in der Westschweiz die damals wenig bekannten Orgel- und Chorwerke Johann Sebastian Bachs auf und hat dort den Grund für eine bleibende Bachpflege gelegt.

Kaiser – eine echte Freundschaft verband Otto Barblan mit dessen Schwestern Pepi und Amantia – schrieb am 20. Mai 1887 an die Behörde: «Sein Verlust wäre für unsere Schule ein sehr empfindlicher, denn seine Leistungen dürfen als vorzüglich bezeichnet werden, und namentlich ist es ihm auch gelungen, in den großen und schwierig zu leitenden Gesangsklassen Disziplin und Ordnung zu handhaben. Es ist nun nicht alle Aussicht geschwunden, Herrn Barblan noch an der Schule zu behalten, wenn seine Stellung an derselben, zunächst in ökonomischer Hinsicht, gebessert würde, und der Erziehungsrat hat beschlossen, in dieser Richtung Schritte zu tun. Wir kommen daher bei Ihrer h. Behörde mit dem Gesuch ein, Herrn Barblan eine Gehaltserhöhung von 2600 Fr. auf 2800 Fr., eventuell selbst bis auf das Maximum von 3000 Fr. anbieten zu dürfen, und sind überzeugt, daß es zum Wohle der Schule gereichen wird, wenn es uns gelingt, diese vorzügliche und bewährte Kraft zu erhalten.» Der Kleine Rat faßte darauf den Beschluß, Barblans Jahresgehalt im Falle weiteren Verbleibens auf Fr. 2900.– zu erhöhen und eine Reduktion der wöchentlichen Unterrichtsstunden bis auf 25 eintreten zu lassen. «So ehrend Ihr Antrag für mich ist und so sehr mich dieses hochherzige Entgegenkommen gefreut hat», antwortete Barblan in seinem Brief vom 8. Juni 1887 der Regierung, «ebensosehr muß ich bedauern, doch bei Ihrer hohen Behörde um meine Entlassung auf Ende August laufenden Jahres einkommen zu müssen, da ich schließlich, um Unannehmlichkeiten zu verhüten, die Wahl in Genf angenommen habe. Zur Annahme der Wahl bestimmte mich namentlich der Umstand, daß mir in Genf bedeutend mehr freie Zeit übrig bleibt als hier, wodurch es mir möglich wird, in der Komposition, im Piano- und Orgelspiel mich weiter auszubilden; so mag wohl auch meine gesamte hiesige Tätigkeit für mich zu angreifend gewesen sein.»

Mit dem Gemischten Chor Chur brachte Otto Barblan noch «Paradies und die Peri» von Robert Schumann zweimal zur Aufführung. Marie Fillunger, die damals berühmte Konzertsängerin aus Frankfurt am Main, sang die Partie der «Peri». Im Soloquartett wirkte Seminardirektor Wiget als Bassist mit. In Ermangelung eines Orchesters war Barblan gezwungen, mit viel Zeitaufwand ein Arrangement der Begleitung für Klavier und Orgel herzustellen. Trotz dieses Surrogates waren Publikum, Presse und zwei Delegierte des Genfer Consistoriums, die eigens zur «Entführung Barblans aus Chur» her-

gereist waren, dank der sicheren und präzisen Leistung von Chor und Solisten von den Aufführungen begeistert. Jedoch der Philosoph Friedrich Nietzsche<sup>1</sup> schrieb am 17. Juni 1887 von Sils-Maria aus: «In Chur hörte ich, zu meiner wahren Erbitterung, Schumanns ‚Paradies und die Peri‘. Nein, welche schändliche Verweichlichung des Gefühls! Und was für ein Philister und Biedermann schwimmt mitten in diesem See von Limonade gazeuse. Ich bin davon gelaufen...»

### *Literatur über Otto Barblan*

Die Musik in Geschichte und Gegenwart, pag. 1250, Barblan Otto, von Willy Tapolet; O. Barblan, Erinnerungen, Chur 1929, Buchdruckerei Sprecher, Eggerling & Co.; La Société de chant sacré de Genève, notice historique, 1827–1903, Genf 1904, Kündig; (E. Chaponniere), Otto Barblan, Genf 1917, Albert Kündig; (L. Vallette), La Société de chant sacré de Genève et ses trois Directeurs, 1827–1927, Genf 1926, Albert Kündig; Oeuvres de compositeurs genevois, Technicum Moderne de Musique, Genf, 1937, 4–5; Edgar Refardt, Historisch-biographisches Musikerlexikon der Schweiz, Leipzig und Zürich, 1928, Hug, 20–21; H. Riemann, Musiklexikon, 1929, 108/9; Schweiz. Musiklexikon, Zürich, 1939, Atlantis, 20–21; R. Vuataz, Otto Barblan †, SMZ., 1. Februar 1944, 47–48; E. J. (Ernst Isler), Neue Zürcher Zeitung 21. Dez. 1943, Bl. 2, abgedruckt im Programm der Bündner Kantonsschule 1943/44, S. 36; Conrad J., Gedenkblätter des Männerchors Chur, 1848–1898, Buchdruckerei Hermann Fiebig in Chur 1898; Lendi Karl, Hundert Jahre Männerchor Chur, 1948, Buchdruckerei Bischofberger & Co., Chur; Martin Schmid, Calvenbuch, 1931, Verlag F. Schuler, Chur; Martin Schmid, Rede an der Gedächtnisfeier zu Ehren Barblans am 6. Aug. 1944 in St. Moritz, Separatdruck aus der «Neuen Bündner Zeitung»; Cherbuliez A.-E., Otto Barblan 1860–1943, Bündner Jahrbuch 1945, S. 141–157, mit Angabe der Barblan-Literatur S. 141–142; Manfred Szadrowsky, Die Calvenmusik von Otto Barblan, Chur 1924, SA. Bündner Monatsblatt; \*Schweizer Musik-Zeitung 1919, «Die Lukaspassion» von O. Barblan; \*Feuillets de pédagogie musicale 1919, «Compositeurs Suisses»; \*Schweizerland, 1919, «Die Lukaspassion» von O. Barblan; \*O mein Heimatland, 1925, «Das Schweizerische Festspiel mit Musik»; \*O mein Heimatland, 1926, «Zur Frage der Schweizer. Landeshymne»; \*Schweiz. Musik-Zeitung 1930, «Otto Barblan zum 70. Geburtstag»; \*Der Kristall, Beilage zur «Neuen Bündner Zeitung» 1930, «Otto Barblan zu seinem 70. Geburtstag»; \*Rätia, 1937, «Zum fünfzigjährigen Organistenjubiläum von Otto Barblan» und Bericht über die Jubiläumsfeier für Otto Barblan in Genf; \*Eidg. Sängerbund 1940, «Otto Barblan als Chorkomponist»; \*Sängerbund des Männerchors Chur, «Otto Barblan, Senior der Bündner Komponisten»; Ed. Combe, 12 Portraits von Schweizer Komponisten, Schweizer Tonkünstler Nr. 12 1931, darin: Otto Barblan. – (Sämtliche mit \* versehenen Beiträge sind von A.-E. Cherbuliez.)

1887 wurde KARL DIEHL<sup>2</sup>, der durch Prof. J. Faißt in Stuttgart empfohlen worden war, als Nachfolger von Otto Barblan an die Kan-

<sup>1</sup> Martin Schmid, Taschenbüchlein (3. Auflage 1958).

<sup>2</sup> Diehl Karl, geb. am 9. August 1863 in Lonsheim (Rheinhausen) als Sohn des dortigen Lehrers. Er widmete sich ebenfalls dem Lehrerberuf und besuchte deswegen von Ostern 1877 bis 1879 die Praeparandenschule zu Wüllstein und hierauf das Seminar zu Friedberg. 1880 setzte er seine Studien in dem für Rheinhausen neu errichteten Seminar zu Alzey fort. 1885 wurde ihm eine Schulstelle in Bessungen-Darmstadt übertragen. Neben dieser Lehrtätigkeit bereitete er sich an der Akademie für Tonkunst in Darmstadt auf die Musikerlauf-

tonsschule gewählt. Faißt bemerkte in seinem Schreiben an den Erziehungsrat: «Freilich einen so intelligenten und feinen Musiker, wie Herr Barblan ist, darf man nicht in ihm suchen; solche sind aber überhaupt rar, und die musikalisch gebildeteren Kreise Churs, so leid es mir für dieselben ist, daß sie die künstlerischen Eigenschaften des letzteren nur so kurz genießen durften, werden gut tun, an dessen Nachfolger, wer es auch werden möge, nicht ohne weiteres den Maßstab anzulegen, an den sie in den letzten Jahren gewöhnt worden sind.»

Als Deutscher war Diehl noch nicht mit den musikalischen Verhältnissen in Chur und mit der an der Schule angewandten Gesangsmethode (ut, re, mi) vertraut. Barblan erfuhr dies undklärte ihn gern und ausführlich darüber auf. An der Kantonsschule wirkte Diehl als Lehrer für Gesang und Instrumentalmusik (Violine, Klavier und Orgel) mit pädagogischem Geschick. 1887 übernahm er den Gemischten Chor und den Männerchor Chur. Im letztern legte er nach einem Jahr Vereinstätigkeit den Taktstock nieder. Bei der erneuten Berufung als Dirigent dieses Chores (1894) bewies Diehl einen unermüdlichen Arbeitseifer. Als Hauptleistung mit diesem Verein sei die Aufführung des «Odysseus» von Max Bruch erwähnt, bei welcher ein ad hoc gebildeter Damenchor mitwirkte.

Als Musikschriftsteller hervorgetreten ist DR. OTTO LÜNING, der 1888 als Lehrer für Deutsch und Geschichte an die Kantonsschule gewählt wurde. Er schrieb im Zeitraum von 1892 bis 1900 Biographien von Chopin, Berlioz, Liszt und Richard Wagner, die in Zürcher Neu-jahrsblättern der Allgemeinen Musikgesellschaft erschienen sind.

Infolge Krankheit von Prof. R. Grisch erlitt der Musikunterricht im Schuljahr 1892/93 mehrfache Unterbrechungen. Dank des Entgegenkommens der Professoren CHRISTIAN BÜHLER<sup>1</sup>, Karl Diehl, Dr.

---

bahn vor. 1886 war Diehl Schüler des Stuttgarter Konservatoriums. – Literatur: J. Conrad, Gedenkblätter des Männerchors Chur; Karl Lendi, Hundert Jahre Männerchor Chur; Staatsarchiv.

<sup>1</sup> *Bühler Christian*, von Ems, wurde am 22. September 1849 in Ilanz geboren. Sein Vater wirkte dort als Lehrer im Privatinstitut Gartmann und siedelte später nach Disentis über, wo er an der Klosterschule Musikunterricht erteilte. Die Primarschulen besuchte Bühler in Ilanz und Chur (Hofschule) und das Gymnasium an der Bündner Kantonsschule. Darauf zog er nach München in der Hoffnung, Musik studieren zu können. In München war er denn auch bei Rheinberger und spielte ihm eine Sonate von Moscheles vor. Die Mittel erlaubten ihm aber nicht, seinem Herzenswunsche zu folgen, und so belegte er Philosophie und Physik. Nach zwei Semestern bezog er die Universität Basel und entschloß sich zum Studium der Mathematik. Nebenher suchte er sich auch in der Musik weiterzubilden. Gelegentlich vertrat er den Organisten an der Klarakirche (Stemmlin) und gab aushilfsweise

Karl Hörrmann und Theodor Huber gelang es, den Musikunterricht weiterzuführen.

Im Jahre 1892 wurde im Schoße des Piusvereins «auf die vielfachen Gebrechen der Kirchenmusik auf dem Lande» aufmerksam gemacht, und der Antrag gestellt, eine Kommission sachkundiger Männer zu wählen, welche eine «Anregung zur Hebung und Verbesserung der Kirchenmusik und des Gesanges anstreben möchten». Diese Kommission, welcher Kanzler Dr. Schmid von Grüneck, Prof. Christian Bühler, Canonicus Tuor, Regierungsrat Dedual und Nationalrat Schmid angehörten, gelangte mit einer Eingabe an die Regierung, es möge dem Musikunterricht für die katholischen Seminaristen an der Kantonsschule vermehrte Aufmerksamkeit geschenkt werden. Die Eingabe hatte den Erfolg, daß am Lehrerseminar eine Stunde Choralgesang als obligatorisches Fach eingeführt und dieser Unterricht sowie der Orgelunterricht für die katholischen Lehramtskandidaten in den oberen Klassen Prof. Christian Bühler übertragen wurde.<sup>1</sup>

Ein Jahr später befaßte sich die vom Erziehungsrat eingesetzte Kommission mit der Vorberatung des von der Konferenz der evangelischen Kirchenvorstände des Churer Rheintales eingereichten Gesuchs um größere Berücksichtigung des Kirchengesanges und Orgelunterrichts an der Kantonsschule, namentlich im Seminar.<sup>2</sup> In bezug auf den Choralgesang war sie der Ansicht, daß mit der Annahme des Lehrerkonferenzvorschlages, wonach für die reformierten Schüler eine besondere Gesangsstunde eingerichtet werden sollte, «dem Bedürfnis hinreichend genügt sein dürfte». «Für den Musikunterricht im Seminar wurde beklagt, daß man bei der Aufnahmeprüfung zu wenig strenge verfahren in Hinsicht der musikalischen Beanlagung der Zöglinge; musikalisch wenig talentierte Schüler sollten nicht zugelassen

---

an der kath. Schule Gesangsunterricht. Von Basel weg kam Bühler als Lehrer an das Kollegium Maria Hilf in Schwyz, um dann nach vierjähriger Tätigkeit wieder für ein Semester die Universität in München zu beziehen. Nach zirka einjähriger Lehrtätigkeit in Fischingen kehrte er wieder zum Studium nach Basel zurück, bis er im Jahre 1880 an die Bündner Kantonsschule gewählt wurde, wo er anfänglich in verschiedenen Fächern, hauptsächlich Mathematik, Unterricht erteilte, um dann später ausschließlich im Musikunterricht (Klavier, Orgel und Choralgesang), tätig zu sein. Von 1883–1918 war Bühler Organist und Leiter des Kirchengesanges an der bischöflichen Kathedrale in Chur. Er starb am 14. Januar 1930. – Literatur: Festschrift 75 Jahre Caecilienverein Chur, 1929; Nekrolog im Kantonschulprogramm 1929/30.

<sup>1</sup> Festschrift «Caecilienverein Chur», S. 46 ff.

<sup>2</sup> Kaiser, Erziehungsratspräsident, Bericht vom 18. 7. 1893, Staatsarchiv.



oder dann vom Musikunterricht dispensiert werden. Dagegen wurde eingewendet, daß bei sonst befähigten Schülern doch die musikalische Begabung nicht allzusehr maßgebend sein könnte; auch sei es immerhin besser für die Pflege des Gesanges in Schule und Volk, wenn die Lehrer wenigstens etwas verstehen, als wenn sie den Unterricht gar nicht erteilen könnten. . . »

«Ein Hindernis für größere Leistungen in der Musik sei ferner die zu große Zahl der Schüler in den Instrumentalabteilungen, so daß der Lehrer jedem einzelnen nicht die genügende Zeit widmen könne. Wenn auch die von einer Seite gewünschte Beschränkung der Schülerzahl auf 2 oder gar 1 für jede Stunde nicht durchführbar sei, so sollten doch nie mehr als 4 zusammengenommen werden. . . »

Als ein dringendes Bedürfnis wurde von der Kommission die Anschaffung einer neuen Orgel bezeichnet. Die etwa 40 Jahre alte Orgel war für den Unterricht beinahe unbrauchbar und in einem Zustand, der sie für eine größere Reparatur kaum tauglich machte.

Im selben Jahr gab der evangelische Kirchenrat<sup>1</sup> dem Erziehungsrat Kenntnis von dem an der Synode geäußerten Gedanken, ob nicht die Gymnasiasten, welche später Theologie studieren wollen, auf besonderes Gesuch hin zu dem am Seminar erteilten Musikunterricht zugelassen werden könnten.

Für sämtliche reformierten Schüler der 1. bis einschließlich 4. Klasse wurde im Schuljahr 1893/94 eine besondere Choralgesangsstunde eingeführt, in dem Sinne, daß der Gesangslehrer je nach Umständen bald eine, bald mehrere Stimmen dazu einberufen konnte.

Die katholischen Seminaristen erhielten in zwei Abteilungen, je die 2. und 3. und die 4. und 5. Klasse umfassend, wöchentlich je eine Stunde Kirchengesang, in welchem namentlich, unter sachentsprechender Erläuterung, der Gregorianische Gesang gepflegt wurde.

In den einzelnen Instrumentalabteilungen wurden jeweils in einer Stunde vier Schüler unterrichtet; also immer noch «Massenbetrieb». Bei der Aufnahme ins Seminar schenkte man von nun an der musikalischen Befähigung der Kandidaten größere Berücksichtigung. Aspiranten für die 3., 4. und 5. Klasse, welche im übrigen für dieselbe befähigt waren, in der Musik aber den Anforderungen nicht genügten, wurden verpflichtet, durch Privatunterricht nachzuarbeiten.

---

<sup>1</sup> Brief vom 18. Juli 1893, Staatsarchiv.



Emil Christ

Photo Salzborn

Das Proseminar Roveredo erhielt die Aufforderung, den Gesangs- und Instrumentalunterricht eingehender zu pflegen, da die Zöglinge dieser Schule im Musikunterricht «recht mangelhaft vorbereitet seien.»

Die durch den Tod von Professor Johann Jakob Grisch verwaiste Lehrstelle wurde 1893 von der Behörde mit EMIL CHRIST<sup>1</sup> besetzt, der

---

<sup>1</sup> *Christ Emil*, geb. am 18. Mai 1872 in Lichtensteig (Toggenburg), gest. in der Nacht vom 18./19. Februar 1944 in Chur. In der rätischen Kapitale besuchte er die obersten Klassen der Volksschule und die Kantonsschule. Durch Otto Barblan wurde er zum Studium der Musik angeregt, das er dann in Zürich an dem damals von Hegar geleiteten Konservatorium fortsetzte. Gleichzeitig besuchte er an der Zürcher Universität einige Kollegien, von denen namentlich die Vorlesungen des seinerzeit berühmten Musikhistorikers Wilibald Nagel ihm besonderen Gewinn brachten. Außer Dr. Hegar waren auch die hervorragenden Meister Kempfer, Luz (Johann Luz war übrigens 1881 Dirigent des Gemischten Chors Chur und 1882 als Nachfolger Dr. Hörmanns Leiter des Männerchors Chur), dann Steinmetz, Kahl und Attenhofer seine Lehrer. Nach acht Studiensemestern begann die praktische Lehr-tätigkeit, die nur noch einmal zugunsten eines Studiensemesters in München unterbrochen wurde.

durch Dr. Friedrich Hegar, Zürich, empfohlen worden war. Emil Christ war der Sohn von Pfarrer und Professor Paul Christ, der von 1865 bis 1869 als Rektor und von 1887 bis Februar 1889 als Lehrer für Religion, Deutsch und Geschichte an der Bündner Kantonsschule wirkte. Zu Emil Christs Vorfahren zählen Zunftmeister und Organist Johan Baptist Christ, dessen Urenkel er war.

Als Einundzwanzigjähriger trat Christ seine Stelle an, die er 44 Jahre mit Erfolg versehen konnte. «Die Schwierigkeiten seines Berufes meisterte er mit bewußtem Humor, mit freundlicher Nachsicht gegen «Unmusikalische» und mit großer Liebe zu seinen Schülern und zur edlen Kunst der Musik»<sup>1</sup>.

Auch um die evangelische Kirchgemeinde Chur hat sich Professor Christ verdient gemacht. Von 1898–1942 leitete er den Evangelischen Kirchenchor. Meisterwerke der Tonkunst gelangten unter seiner Stabführung zur Wiedergabe: Bachs Matthäus- und Johannespassion, Mozarts Requiem, Mendelssohns «Paulus» u. a. Von 1919 bis 1942 wirkte Christ überdies als Organist an der Martins- und an der Regulakirche als Nachfolger des in Chur in bester Erinnerung stehenden blinden Organisten Karl Köhl. Seit 1753 haben während 156 Jahren Angehörige der Churer Musikerfamilie Christ die St. Martins-Orgel «geschlagen». Emil Christ gründete 1896 den «Neuen Orchesterverein», der die Aufgabe hatte, bei den Kirchenkonzerten mitzuwirken. Im Herbst 1900 löste sich dieses von ihm dirigierte Orchester wieder auf.

Von Christs Kompositionen kam 1893 in der Zürcher Tonhalle ein Festmarsch zur Aufführung. In Kantonsschulkonzerten wurden der «Chor der Toten» (C. F. Meyer) und die «Ostermotette» ur-aufgeführt. Auf die Nennung seiner meist ungedruckten Lieder, Motetten, Kantaten, Orgel- und Orchesterwerke muß verzichtet werden.

Die Kantonsschule erlitt 1896 einen Verlust durch den Rücktritt von Musikdirektor Karl Diehl, den ein lohnender und besonders auch anregender Wirkungskreis bestimmte, eine Wahl nach Lennep in Westfalen anzunehmen. Seine gediegene musikalische Bildung wie seine Tüchtigkeit als Dirigent wurden von den Churer Musikfreunden sehr geschätzt. An seine Stelle wählte die Regierung FRITZ RÜDE.<sup>2</sup>

---

<sup>1</sup> Nachruf von J. B. G. im Programm der Bündner Kantonsschule 1943/44.

<sup>2</sup> *Rüde Fritz*, geb. am 7. Oktober 1868 in Hochsal bei Waldshut (Baden), war Schüler des Konservatoriums in Karlsruhe, dann Lehrer und Chordirektor in Zürich bis 1896

Rüde besaß neben musikalischer Gewissenhaftigkeit und einem untrüglichen Gehör auch künstlerische Anlagen. Er erwarb sich im Jahre 1899 als Direktor des Churer Männerchors großes Verdienst durch die Einübung der Festspielchöre für die Calvenfeier, zu der Otto Barblan sein prachtvolles Festspiel geschrieben hatte. In die «Bündner Seminarblätter» (Jahrgang 1900) schrieb Rüde eine Arbeit über «Gesangsunterricht», die auf der damals einschlägigen Literatur der Gesangsspezialisten Bell, Wüllner, Schröder, Dannenberg, Hecht und Zimmer basierte. Wir zitieren daraus folgende Kernsätze: «In unserer realen Zeit, welche dem Kinde möglichst schnell viel praktischen Stoff zu übermitteln fordert, damit es später im Wettrennen des Daseins seinen Beruf tüchtig auszufüllen imstande ist, wird in andern Fächern weniger auf Bildung des Herzens und Gemütes gesehen; darum die Klage über reale Denkweise und Verflachung des Gemütes. Welches der Fächer neben Religion, Literatur und Naturgeschichte ist so wohl geeignet, das Gemüt zu bilden und zu veredeln, den Sinn für das Schöne, Schickliche und Ästhetische zu wecken, den Patriotismus und die Heimatliebe zu beleben, wie der Gesang?» Rüde behandelt weiter die Probleme der Stimmbildung und der Gehörsübungen. Interessant sind seine Ratschläge zur Behandlung der «Brummer», das heißt jener Kinder, die beim Singen der Melodie nur durch ein ungefähres, greuliche Falschtöne erzeugendes Heben und Senken der sehr tiefen Stimme folgen.

Im Gegensatz zu der in Graubünden traditionellen Doremi-Methode befürwortete Rüde die absolute Gesangsmethode; denn er fand es vorteilhaft, mit dem «Immerbrauchbaren und Richtigen», mit der Kenntnis der Noten und Zeichen zu beginnen. Er betrachtete die verschiebbare Skala ut re mi nur als Notbehelf. Zur Darstellung der Tonhöhe bediente er sich der Ziffernmethode.

Mit Ende des Schuljahres 1898/99 trat Professor Fritz Rüde von seiner Stelle zurück. Er wurde ersetzt durch den Stuttgarter Musik-

---

(Männerchor Riesbach). Als Nachfolger Diehls übernahm er 1896 den Männerchor Chur und den Frauenchor. 1900 bis 1903 war er Musiklehrer am Seminar Küsnacht (Zürich) und Leiter des dortigen Männerchors. Rüdes Kompositionen (Instrumentalmusik, Schüler-, Frauen- und Männerchöre) sind von namhaften Verlagen des In- und Auslandes (Simrock, Zumsteg, Hug) veröffentlicht worden. – Literatur: Denkschrift des Männerchors Chur; Refardt, Schweizer Musikerlexikon 1908, S. 265.

direktor AUGUST LINDER<sup>1</sup>, dem der Gemischte Chor (1. und 2. Klasse), der Choralgesang für die reformierten Schüler und nach Ostern an Stelle von Emil Christ der Männerchor (3.–7. Klasse) zugeteilt wurde. Die Methodik des Gesangsunterrichtes für die Seminaristen wurde ihm ebenfalls anvertraut. In die Kunst des Violinspiels führten nun Linder, Christ und Hilfslehrer B. Bauer, in die des Klavierspiels Linder, Christ und Dr. Hörrmann ein. Die Orgelschüler erhielten ihre Ausbildung bei den Professoren Christ, Linder und Christian Bühler. Letzterer gab den katholischen Seminaristen in zwei Abteilungen wöchentlich je eine Stunde Unterricht im gregorianischen Choralgesang. Als Lehrmittel diente «ordinarium missae und psalterium vespertinum» von Haberl.

Laut Abgangszeugnis verfügte August Linder über «eine auf richtigen Grundsätzen beruhende Unterrichtsweise und über eine schöne klangvolle Stimme, die ihm bei der gesanglichen Ausbildung der Seminaristen wesentlich zustatten kam, zeigte eine rühmliche Hingabe an den Beruf und handhabte mit Leichtigkeit eine gute Disziplin.» Als Leiter der vom Kanton veranstalteten Spezialkurse zur weiteren Ausbildung der Lehrer im Gesang wirkte er ebenfalls zur vollsten Zufriedenheit der Kursteilnehmer und des Erziehungsdepartementes.

August Linder dirigierte von 1899 bis 1902 den Männerchor Chur. Unter seiner Stabführung brachte dieser Verein, gemeinsam mit dem Frauenchor, am 14. April 1901 das Oratorium «Messias» von Händel zur Aufführung.

«Die Gesangslehrer haben die Übersiedlung aus dem bisherigen niedrigen und dumpfen Lokal in die prächtige, sehr akustische (!) Aula als eine wahre Erlösung begrüßt; zugleich steht nun auch der Schule für feierliche Anlässe ein würdiger Festsaal zu Gebote», so berichtete der Chronist im Kantonsschulprogramm 1902/03.

<sup>1</sup> *Linder August*, geb. am 21. März 1871 in Biberach a. R. als Sohn des Musikdirektors C. Linder, genoß während seiner Schulzeit Musikunterricht von seinem Vater und von Musikdirektor Braun in Klavier, Violine, Viola, Flöte und Klarinette. Er war vier Jahre Singknabe beim evangelischen Kirchenchor. Schon während dieser Zeit ermutigten ihn Autoritäten zur Musikerlaufbahn. Er wählte, um nicht einseitig Musiker zu sein, den Lehrerberuf. Durch die guten Zeugnisse, welche er während seiner fünfjährigen Ausbildungszeit im Seminar in Orgel, Klavier und Violine erworben hatte, erhielt er einen Ruf als Seminar musiklehrer im württembergischen Staatsdienst. August Linder trat im April 1892 in das Königl. Konservatorium für Musik in Stuttgart ein und war Kunstschüler seit 1894. In Anbetracht seiner Fähigkeiten wurde er als Sänger zu den Konzerten des Vereins für klassische Kirchenmusik, als Orgel- und Klavierspieler in Kirchenkonzerten und weltlichen Aufführungen, als Cellist in der Königl. Hofkapelle beigezogen. In derselben Stadt dirigierte Linder den Chor des Schweizervereins «Helvetia». (Staatsarchiv.)



WILHELM STEINER<sup>1</sup> übernahm nach Ostern des Jahres 1903 die Stelle von Professor August Linder, der sich an das Lehrerseminar in Küsnacht wählen ließ.

Seminardirektor Dr. Martin Schmid, dessen Nachruf auf Professor Steiner<sup>2</sup> die zuverlässigste Würdigung des Wirkens dieses Musikpädagogen an der Bündner Kantonsschule bildet, sagt von ihm: «Der einunddreißigjährige Steiner lebte sich rasch und, obwohl er Jungeselle blieb, so gründlich ein, daß ihm Chur zur zweiten Heimat wurde, die er nie mehr dauernd verließ, auch nach den 34 Jahren seiner Lehrtätigkeit an der Kantonsschule nicht. Der Frühling des Antrittsjahres brachte dem jungen Musiker übrigens viel und ehrende Arbeit, da die Schule zur Jahrhundertfeier mit Festakt, Festzug, Festspiel und Kommers rüstete und von ihm die Vertonung einer Luckschen Kantate ‚Empor!‘ wünschte, die denn auch in der Martinskirche zur eindrucklichen Gestaltung kam... »

«Steiner war ein sehr guter Lehrer, schlicht und gründlich in allen Erklärungen, methodisch geübt... Die Übungen für Gesangs- und Tonbildung stellte er häufig selber zusammen und gestaltete sie mit gewinnendem Wohllaut und einprägsamer Melodik. Er sang in der Gesangslehre für uns Seminaristen gerne und mit Wärme vor; wer vergäße die Wiesner-Lieder oder die Lieder aus «Myrthen und Rosen», die er hegte und pflegte und zum Blühen zu bringen verstand? Er wußte auch, daß ein Seminar kein Konservatorium ist, und wählte mit Geschick und übte mit Nachdruck, «was der Lehrer haben muß». Die

---

<sup>1</sup> *Steiner Wilhelm*, geb. am 15. Januar 1872 in Schänis (St. Gallen), wo er auch heimatberechtigt war. Er besuchte daselbst die Primarschule, dann die Sekundarschulen in Uznach und Rapperswil und hierauf das Lehrerseminar in Rorschach (Mariaberg). Nachdem er sich als Primarlehrer in Schänis betätigt hatte, begab er sich im Mai 1896 zu seiner musikalischen Ausbildung nach Leipzig an das königliche Konservatorium (Jadassohn, Homeyer, Piatti). In Ebnat-Kappel wirkte er sodann als Musikdirektor und als Dirigent des Männer-, Frauen- und Gemischtenchors und des Orchesters, als Gesanglehrer an der Realschule und als Organist. Im April 1903 wurde er als Musiklehrer an die Bündnerische Kantonsschule gewählt, an der er über 34 Jahre erfolgreich tätig gewesen ist. 1903 übernahm er die Direktion des Männerchors Chur, den er bis 1906 leitete. Steiner war auch während vier Jahren musikalischer Leiter des Churer Frauenchors. Mit den Chören blieb er auch nach seiner Demission eng verbunden, indem er in unzähligen Konzerten die Begleitung der Solisten und der Chöre mit Meisterschaft und großer Einfühlung (wie die Presse jeweils meldete), besorgte. Seine Kompositionen umfassen einfache und anspruchsvollere Lieder, Liederzyklen, Festspiele und Instrumentalmusik (vorwiegend Orgelwerke). Wilhelm Steiner starb am 6. November 1947 in Chur. – Literatur: Martin Schmid, Prof. W. Steiner, Kantonsschulprogramm 1947/48, S. 31–37; Karl Lendi, Prof. W. Steiner, Sängerbblatt des Männerchors Chur 1948, Nr. 2, S. 34–47; und Hundert Jahre Männerchor Chur, 1948, Wilhelm Steiner, S. 55 ff.

<sup>2</sup> Kantonsschulprogramm 1947/48.





Wilhelm Steiner

Photo Salzborn

großen Chöre unserer Schule – Christ und Steiner wechselten jährlich mit der Leitung des Männerchors und des Gemischten Chors ab – meisterte er bewundernswert, das schlichte Volkslied, das kraftvolle Vaterlandslied wie kunstvollere, polyphone Chorwerke pflegend, wobei allerdings der jazzfreien Jugend, mit der er sang, das Lied noch im eigenen Gefühlsraum lag.»

Wir sehen davon ab, eine ausführliche Schilderung der Jubiläumsfeier vom 29. Mai 1904 zu geben, obschon die musikalischen Darbietungen, die bei diesem Jubelfest erklangen, eine Würdigung verdienten. Ein Ereignis bildete die bereits erwähnte Festkantate «Zum Licht empor» von W. Steiner, die der Gemischte Chor der Kantonsschüler mit Orgel- und Orchesterbegleitung vortrug. Unter der Leitung von Prof. Christ beteiligte sich der Männerchor (3.–7. Klasse) mit einer anspruchsvollen Komposition (Attenhofer: «Rache der Grauen») am Festakte der Hundertjahrfeier in der St. Martinskirche. Otto Barblan,

einer der wenigen geborenen Festspielkomponisten der Schweiz – er vereinigt hohes Niveau mit Sinn für Volkstümlichkeit und heimatlich-schweizerischen Charakter – war beauftragt worden, ein von M. Bühler und Georg Luck gedichtetes «Festspiel zur Jahrhundertfeier der Bündner Kantonsschule» zu komponieren. Begreiflicherweise erreichte die Feier mit der Aufführung dieses Festspiels ihren Höhepunkt.

Was alles von den Chören der Kantonsschule im Laufe der Zeit gesungen und vom Orchester gespielt wurde, würde eine endlose Liste ergeben; seit 1904 bis 1954 sind zirka 1000 Kompositionen durch die Kantonsschüler (exklusive die Darbietungen der Kadettenmusik und des romanischen Chors) öffentlich aufgeführt worden. Zu Anfang des 20. Jahrhunderts erfreuten sich die theatralisch-musikalischen Vorstellungen einer großen Beliebtheit beim Churer Publikum. Am 20. Februar 1909 fand zum Beispiel eine solche bunte Vortragsfolge im Casino statt, an der die Kadettenmusik und ein Schülerorchester sich beteiligten und außer einer romanischen Deklamation auch «Wallensteins Lager» und die alte französische Posse «L'avocat Patelin» zur Darstellung gelangten.

Ein alter Wunsch der Musiklehrer ging im Schuljahr 1911/12 in Erfüllung, indem ein neuer schöner Flügel (Steinweg) für den Gesangsunterricht angeschafft wurde.

Im Jahre 1912 zählte der Gemischte Chor bereits 170, der Männerchor 399 Schüler. Die Schüler der 3. und 4. Seminarklasse bildeten den Seminaristenchor, wobei jedem Schüler der 4. Seminarklasse Gelegenheit geboten wurde, sich im Einstudieren und Dirigieren von leichten Männerchören praktisch zu üben.

Der Kongreß für Reform des Gesangsunterrichtes in den Schulen, welcher am 2. Oktober 1910 unter dem Vorsitz von Dr. Fr. Hegar im Konzertsaal des Konservatoriums Basel tagte und über 200, größtenteils dem Lehrerstande angehörende Teilnehmer zählte, hatte den Vorstand des Schweizerischen Tonkünstlervereins beauftragt, den kantonalen Erziehungsbehörden seine nachstehenden Thesen zu unterbreiten:

1. Der Gesangsunterricht in der Volksschule soll als Kunstfach dem Zweck der Erziehung des Kindes zur Kunst dienen. Er hat in erster Linie die Elemente der Musikalität zu vermitteln und darf sich also nicht nur auf die mechanische Aneignung eines Liederschatzes beschränken.

2. Die Erteilung eines auf Kunstgenuß und -Ausübung vorbereitenden Gesangsunterrichtes, die Bestimmung der Lehrziele und Lehrpläne und die Erstellung oder Auswahl von Lehrmitteln bedingt die Mitwirkung von Künstlern und erfahrenen Schulmännern. Namentlich ist der Unterricht und die Patentierung von Gesangslehrern und -Lehrerinnen an staatlichen Lehrerbildungsanstalten ausschließlich Fachmusikern zu übertragen und ohne Fähigkeitsausweis sollte kein Lehrer zur Erteilung von Gesangsunterricht zugezogen werden.

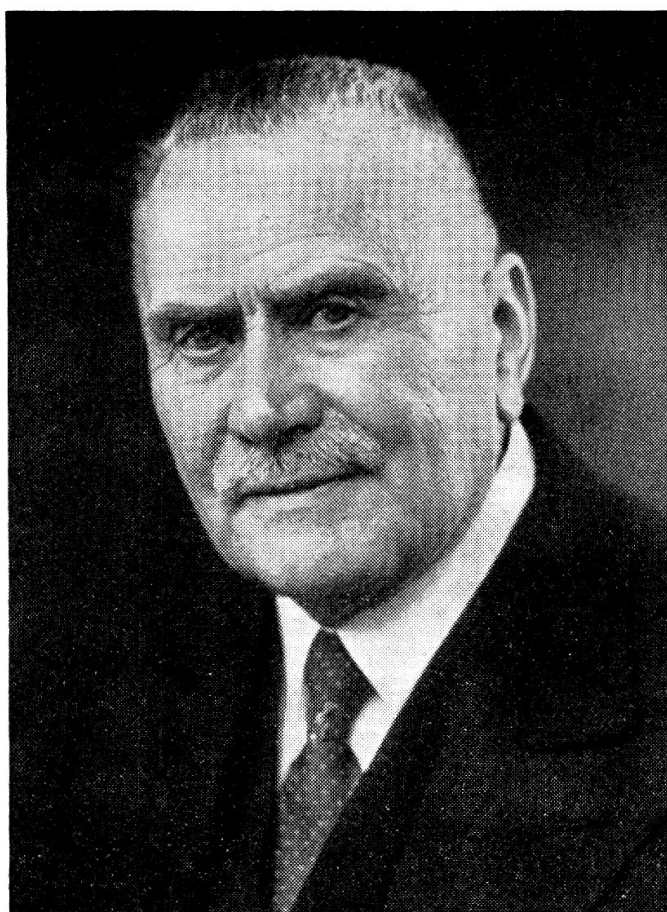
3. Durch Einrichtung spezieller Fortbildungskurse mit einheitlichem Lehrplan könnten die bestehenden Konservatorien im Einvernehmen mit den kantonalen Erziehungsbehörden den Abiturienten der pädagogischen Seminare und der Musikschulen Fachstudien und Patentierung als Gesangslehrer für Mittelschulen ermöglichen.

Der Kleine Rat des Kantons Graubünden nahm am 9. Oktober 1910 Kenntnis von diesen Thesen. Er trat nicht weiter auf diese Angelegenheit ein, weil nach seiner Ansicht diese Forderungen im Kanton Graubünden zum Teil bereits erfüllt waren, zum Teil nicht ausführbar erschienen.

Auf Antrag des Erziehungsdepartements faßte der Große Rat im Jahre 1913 den Beschluß, den Unterricht in der Instrumentalmusik, der bisher nur für die Seminaristen eingerichtet war, auch für die Schüler anderer Schulrichtungen zugänglich zu machen. Erfreut über diesen Fortschritt schrieb Rektor Dr. C. Jecklin in das Kantonsschulprogramm: «Wer den veredelnden Einfluß der Musik auf das Gemüt des Menschen zu würdigen versteht, der wird diesen Beschluß im Interesse unserer Schüler mit Dank begrüßen. Zur Ausführung desselben wird es notwendig, wie schon der Große Rat verfügt hat, eine neue Musiklehrerstelle zu schaffen und für genügend Räumlichkeiten und Klaviere zu sorgen. Das letztere wäre ohnehin zur dringenden Notwendigkeit schon für unsere Seminaristen geworden.» Der Ausbruch des Krieges verhinderte aber, den fakultativen Instrumentalunterricht für Nichtseminaristen mit Schulbeginn ins Leben zu rufen. Der 1914 an dieses neue Lehramt gewählte LUDWIG DEUTSCH<sup>1</sup> mußte

---

<sup>1</sup> *Deutsch Ludwig*, geb. 1875 in Morawes (Sudetenland), besuchte von 1889–1895 das Konservatorium in Prag. Von 1895–1898 war er als Pistonsolist und Instruktor in der Regimentsmusik des Tiroler Kaiserjäger-Regiments in Wien tätig. Sein inneres Verlangen, nach der freien Schweiz zu kommen, wurde im Herbst 1898 erfüllt. Seine musikalische Tätigkeit nahm er in Montreux auf. 1899 leitete er als Dirigent Musikgesellschaften in St. Gallen und im Appenzellerland und von 1900 bis 1906 die Stadtmusik Chur, ferner von 1902 an auch



Ludwig Deutsch

Photo Salzborn

sich in seinem Vaterlande unter die Fahnen stellen, konnte aber zu Neujahr frei werden und seine Stelle antreten.

Der große Andrang zum *fakultativen Instrumentalunterricht* erbrachte den Beweis, daß diese Einrichtung einem wirklichen Bedürfnis entsprang. Im Schuljahr 1915/16 kamen bereits 61 Schüler, wovon 12 Handelsschüler, in den Genuß dieses Musikunterrichts. Vorerst wurden für Violine und Klavier «Lektionen» erteilt. Ein Jahr später bot sich den Kantonsschülern die Möglichkeit, sich bei Prof. F. PURTSCHER im Flöten- und Klarinettenspiel auszubilden, und kurze Zeit dar-

---

die Kadettenmusik der Kantonsschule und die Bürgermusik Vaduz. 1906 wurde Deutsch als Professor an das Konservatorium in Prag gewählt, wo er während acht Jahren als Lehrer für Pison, Klavier, Generalbaßlehre, Harmonielehre und Ensemblespiel für Blasinstrumente wirkte. Nach gründlichen Studien errang er sich das Diplom für Sologesang des Verbandes der konzertierenden Künstler Deutschlands. Prag, München, Dresden, Zürich und Basel sind nur einige Konzertstationen aus der reichen solistischen Tätigkeit des Tenoristen Deutsch.

auf wurde unter der Ägide von Rektor Dr. Constanz Jecklin der Cellounterricht eingeführt, der im Anfang von Musikdirektor F. HIETSCOLD und später von H. BEUTEL betreut wurde. Hie und da versuchten einzelne Schüler, dem schwer zu handhabenden Kontrabaß obertonreiche Klänge zu entlocken. Die Instrumentalmusik erlebte an der Kantonsschule eine Blütezeit.

Professor L. Deutsch gründete das Kantonsschulorchester, das sich in der Folge mit Ouvertüren, Symphoniesätzen, Suiten usw. an öffentlichen Vortragsübungen in der Aula produzierte. Diese Darbietungen boten immer wieder neue Anregung zur Pflege der Musik; sie diente auch der engern Fühlungnahme der Kantonsschule mit der Stadtbevölkerung. Die musikpädagogische Arbeit L. Deutschs fand in der Presse hohe Anerkennung. Als feinsinniger Künstler war L. Deutsch auf die Ausbildung des musikalischen Geschmacks und deshalb auf eine entsprechende Auswahl der Kompositionen und ihre Erläuterung bedacht. Das Literaturverzeichnis des Schulorchesters weist eine Fülle wertvollen Materials auf und ist aufschlußreich für die vielseitige Begabung des damaligen Orchestererziehers. Auf Deutschs Initiative wurden seinerzeit fünf Saiteninstrumente (zwei Violas, zwei Celli und ein Kontrabaß) für das Schülerorchester angeschafft, die heute noch in gebrauchsfähigem Zustand zur Verfügung der Studenten stehen.

Prof. Deutsch förderte, um dies nebenbei anzumerken, im Rahmen des fakultativen Musikunterrichts auch den Sologesang und die Musiklehre.

In der Zeitspanne von 27 Jahren hat Deutsch als Musiklehrer und Leiter der Kadettenmusik eine große Anzahl Schüler ausgebildet. Diese Blasmusik wußte er trotz des steten Wechsels seiner Schützlinge durch zielbewußte und hingebende Arbeit zu höchst erfreulichem Können heranzubilden. Mit den Silberklängen ihrer Instrumente erfreuten die Musikanten bei manchem Anlaß die dankbaren Zuhörer.

Um die Jahrhundertwende war die Zahl der Kantonsschülerinnen noch klein. Der Eintritt ins Gymnasium wurde den Mädchen im Jahre 1908 gestattet. Die zunehmende Frequenz von Schülerinnen gab Anlaß zur Bildung eines Mädchenchors an der Kantonsschule. Professor Steiner schulte diesen seit 1915 bestehenden Chor. 1916 waren die Sängerinnen zum erstenmal im Gemischten Chor vertreten.

Infolge der steigenden Kohlennot während des ersten Weltkrieges konnte die Aula nicht geheizt werden. Der Chorgesangsunterricht





Robert Cantieni      Cliché Bischofberger & Co.

wurde in einen Studiensaal des Konvikts verlegt. Um den wegen Ausschaltung der Aula unterbrochenen Orgelunterricht weiterführen zu können, beschloß der Kleine Rat, durch die Firma Kuhn in Männedorf eine Übungsorgel erstellen zu lassen. Das neue Instrument konnte im Jahre 1918 eingeweiht werden.

Kurz nach Beginn des Schuljahres 1922/23 sah sich Prof. Christian Bühler gezwungen, längeren Krankheitsurlaub zu nehmen. Sein Unterricht wurde seit November durch ROBERT CANTIENI<sup>1</sup> und ERNST SCHWERI aushilfsweise übernommen.

---

<sup>1</sup> *Robert Cantieni* wurde am 6. Januar 1873 in Fetan (Unterengadin) geboren. Von 1888–1892 war er Schüler des Seminars in Chur. Nach einjähriger Lehrtätigkeit in seinem Geburtsort wurde er nach Samaden gewählt. Hier hatte er Gelegenheit, während zwei Jahren den Musikunterricht von Salomon Kümmerle zu genießen. Kümmerle, der als Musiklehrer und Organist in Nizza, Ludwigsburg und Schorndorf (Württemberg) und als Sekundarlehrer in Samaden tätig war – er war zusammen mit Richard Wagner nach dem Dresdener Putsch in die Schweiz gekommen – hat es verstanden, in Cantieni die Begeisterung und das Verständnis für die klassische Musik zu wecken. Nach gründlichem Musikstudium bei diesem deutschen Komponisten übernahm Cantieni die Leitung des großen und leistungsfähigen Gemischten Chores Samaden. Am Kantonalen Sängerfest in St. Moritz 1898 errang er sich mit einem großen Gemischten Chor, in dem sich etwa 300 Sänger aus dem Oberengadin zusammenfanden, einen starken Erfolg. 1900 zog Cantieni nach Zürich, um sich bei Attenhofer, Angerer und Berr in der Musik weiter auszubilden. Durch erfolgreiche Leitung von Chören errang er sich einen Namen als Dirigent. 1910 kehrte er ins Engadin zurück, wo er als Chorleiter und in Dirigentenkursen die Gesangskultur in starkem Maße förderte und auch als Komponist hervortrat. Cantieni hat dem romanischen Volke



Von 1922–1936 wirkte Robert Cantieni mit Hingabe als Hilfslehrer für Musik am Lehrerseminar und als Schreiblehrer an der Kantonschule; daneben dirigierte er jahrelang eine Anzahl Chöre in Graubünden (Ligia Grischa, Alpina und Frohsinn) und im St. Galler Rheintal (Ragaz und Buchs).

(Fortsetzung und Schluß im nächsten Monatsblatt)

---

zahlreiche Lieder geschenkt, von denen einige zu eigentlichen Volksliedern geworden sind, vorab «Chara lingua da la mamma» und seine «Guardia grischuna». Im Auftrag der Lehrerkonferenz Ober- und Unterengadin hat er die romanische Liedersammlung «Las Gru-seidas» verfaßt, im Auftrag der Uniun dals Grischs «La chanzun Ladina», eine romanische Liedersammlung für Männerchor und «Suldanella» für Gemischten Chor. Das Kolloquium Unterengadin hat ihm die ehrenvolle Aufgabe übertragen, ein romanisches Kirchengesangsbuch zu schaffen. Auch eine Anzahl deutscher Lieder wurden von R. Cantieni veröffentlicht. Seine letzte Gabe an die romanische Jugend waren die «Chanzunettas ad üna vusch». Professor Robert Cantieni starb am 11. März 1954 in Chur.

– Literatur: «Der Freie Rätier», 6. Jan. 1948, 5. Jan. 1953, 25. März 1954; «Neue Bündner Zeitung», 7. Jan. 1948, 5. Jan. 1953, 25. März 1954; «Bündner Tagblatt», 6. Jan. 1953, 13. März 1954; «Fögl Ladin», 13. Jan. 1948, 6. Jan. 1953, 19. März 1954; «Gasetta Romontscha», 1. Jan. 1948; «Igl Grischun Central», 10. Jan. 1948; «Davoser Zeitung», 9. Jan. 1948, 3. Okt. 1949; «Casa Paterna», 3. Jan. 1948; Eidg. Sängerbblatt, 1. Februar 1948; Sängerbblatt des Männerchors Chur, Sept. 1953, Nr. 6; «Neue Zürcher Zeitung», 12. März 1954.